Die Wartburg

Deutsch-evangelische Monatsschrift

29. Jahrgang

Heft 11

Aus dem Inhalt

Dr. Carl Fey, Johannes Kepler, Ein Gedenkblatt zu seinem 300. Todestage / D. Lang, Internationaler Verband zur Verteidigung und Förderung des Protestantismus / Pfarrer Becker, Politischer Katholizismus in Brasilien / Pfarrer M. Kracht, Friedrich Heiler und die hochkirchliche Bewegung / D. Fahrenhorst, Eine evangelische Fahrt ins Heilige Land / Generalsuperintendent D. M. Schian, Umschau

J.v.K

Herausgegeben von D. Fahrenhorst-Berlin
und D. Hochstetter-Berlin-Niederschönhausen

Verlag des Evangelischen Bundes
Berlin W 10

November 1930

21 NOV 1930
PR. STAATSBIBLIOTHEK

(IV 52)

Inhaltsverzeichnis.

1. Dr. Carl Fey, Johannes Kepler, ein Gedenkblatt zu seinem 300. Todestage . . . . Seite 405
2. D. Lang, Internationaler Verband zur Verteidigung und Förderung des Protestantismus . . . . " 408
3. Pfarrer Becker, Politischer Katholizismus in Brasilien . . . " 410
4. Pfarrer M. Kracht, Friedrich Heiler und die hochkirchliche Bewegung . . . . " 413
5. Gustaf Hildebrant, Meine Loslösung vom Katholizismus . . " 415
6. D. Fahrenhorst, Eine evangelische Fahrt ins Heilige Land . " 420
7. Generalsuperintendent D. M. Schian, Umschau . . . . . . " 424
8. Zur Umschau . . . . " 426
9. Deutsch-protestantische Bücherschau . . . . " 431

Die folgenden Nummern werden u. a. bringen:

Professor D. Richard Hoffmann, Wien, Die göttliche Vorherbestimmung nach der Lehre des Paulus. — Landesbischof D. Fr. Teutsch, Die evangelische Kirche in Rumänien. — Pfarrer Hermann, Friedensbewegung. — Pfarrer Rambaud, Um die Seele der deutsch-evangelischen Fremdenlegionäre. — Prof. Dr Grützmacher, Katholische und protestantische Renaissance bei Sigrid Undset und Ricarda Huch.

Jährlich erscheinen 12 Hefte zum Bezugspreise von 6 Mark.
Preis des Einzelheftes 0,50 Mark.
Zuschriften sind zu richten an: Schriftleitung der „Wartburg", Berlin W 10, Friedrich-Wilhelm-Straße 2a.

Die Wartburg

Deutsch-Evangelische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. K. Eckardt in Altenburg (S.-A.)

Herausgegeben von D. Fahrenhorst-Berlin und D. Hochstetter-Berlin-Niederschönhausen

29. Jahrgang | Berlin, November 1930 | Heft 11

Johannes Kepler, ein Gedenkblatt zu seinem 300. Todestage.

Am 15. November werden es 300 Jahre, daß ein Mann sein bewegtes Leben beschloß, der in der schweren Zeit des Dreißigjährigen Krieges als Erforscher der Sternenwelt den deutschen Namen zu großen Ehren brachte, der aber besonders uns Evangelischen als Dulder und Bekenner teuer sein muß.

Johannes Kepler wurde am 27. Dezember 1571 in dem Württembergischen Orte Weil der Stadt geboren. Sein Vater war dort Gastwirt. Die Eltern wären nicht imstande gewesen, dem begabten Kinde eine bessere Erziehung zuteil werden zu lassen, wenn sich nicht der Herzog von Württemberg seiner angenommen hätte. So kam denn der Knabe mit 13 Jahren zunächst auf die Klosterschule in Adelsberg und dann nach Maulbronn, so daß er im Jahre 1589 die Hochschule in Tübingen zum Zweck des Studiums der Theologie beziehen konnte. Doch konnte er sich mit der lutherischen Abendmahlslehre nicht befreunden und hat in einem Briefe vom 3. Oktober 1596 mit der ihm eigenen Bescheidenheit bekennen können: „Ein Gottesgelehrter wollte ich sein, lange habe ich mich bemüht, siehe, da wird Gott durch meine Arbeit auch in der Astronomie verherrlicht! Ja, schließlich breche ich erschüttert mit Petrus in die Worte aus: ‚Herr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch!'" Damals lehrte dort als Professor der Mathematik der treffliche Astronom Mästlin. Obwohl er eigentlich in seinen Vorlesungen die ptolomäische Himmelslehre vortragen mußte, ward er doch einer der eifrigsten Vertreter der Anschauungen des Kopernicus. Für sie begeisterte er auch den jungen Kepler, dem er bis an sein Lebensende — er starb erst ein Jahr nach diesem seinem Schüler — ein väterlicher Freund und weiser Berater war. Nur daß sich Kepler nicht entschließen konnte, mit ihm den Gregorianischen Kalender zu verwerfen. Weil er aber sich nicht mit der Verdammung der Kalvinisten einverstanden erklären konnte, durfte er auf keine Anstellung im Württembergischen Kirchendienst rechnen, und so folgte er deshalb 1593 gern einem Rufe als Professor der Mathematik und Moral nach Graz in der Steiermark. Freilich wurde ihm ein Unterricht neben der Mathematik und auch die Erklärung des Vergil aufgebürdet, ebenso wie später in Leipzig der Thomaskantor Johann Sebastian Bach den Schülern der unteren Klassen Latein beibringen mußte. Hier fand er auch eine Lebensgefährtin in Barbara Müller von Mühleck, der das Schlößchen Mühleck bei Graz gehörte. Hier lag ihm auch die Herausgabe eines Kalenders ob, in dem nach dem Gebrauch der damaligen Zeit allerlei astrologische Voraussagungen über Wetter sowie über Krieg und Frieden nicht fehlen durften. Er entledigte sich dieser Verpflichtung so geschickt nach den Regeln der Astrologie und unter kluger Berücksichtigung der Verhältnisse, daß er bald zu dem Ruf eines hervorragenden Astrologen gelangte und von den hervorragendsten Männern Oesterreichs um Rat angegangen wurde. Er selber dachte freilich über diese seine vermeintliche Kunst sehr gering, wie er es denn an einigen Stellen seiner Briefe offen ausgesprochen hat:

„Wahrlich, in aller meiner Wissenschaft von der Astrologie weiß ich nicht so viel Gewißheit, daß ich einige besondere Sachen mit Sicherheit voraussagen könnte." Doch „lieber Gott, wo wollte die hochvernünftige Astronomie bleiben, wenn sie nicht ihre närrische Tochter Astrologie hätte. Sind doch der Mathematiker Einkünfte so gering, daß die Mutter gewiß Hunger leiden müßte, wenn die Tochter nicht erwürbe". Aber in dieser Grazer Zeit erwarb sich Kepler 1596 auch seinen ersten wissenschaftlichen Ruhm durch ein tiefsinniges Werk, in dem er seinen beständig festgehaltenen Lieblingsgedanken entwickelte, daß sich in unserem Planetensystem eine bestimmte Harmonie nachweisen läßt. In einem zeitgenössischen Bericht heißt es: „Am 12. August 1600 wurde Kepler aus Graz gänzlich ausgeschafft um des willen, daß er sich zur päpstlichen Religion nicht hat bekennen wollen." Auch ihn und seine Familie traf die Austreibung aller Evangelischen durch den damaligen Erzherzog, späteren Kaiser Ferdinand II. An einen Freund in Württemberg hat Kepler hierüber folgenden Brief geschrieben: „Am Anfang des Monats August wurden mehr als tausend Einwohner und darunter auch ich aus Graz verbannt. Ich will Medizin studieren; vielleicht habt ihr ein Plätzchen für mich, denn ich bin bei Gott sehr arm geworden. Meine Frau stammt aus einer sehr vermögenden Familie, aber ihr ganzes Vermögen besteht aus liegenden Gütern, die jetzt völlig wertlos, ja unverkäuflich sind, denn es ist verboten, die innerhalb der uns gesetzten Frist von 45 Tagen unverkauft gebliebenen Güter an Katholiken zu verpachten. Das ist wohl ein schweres Unglück, aber ich weiß jetzt, wie süß es ist, für den Glauben zu Gottes Ehre mit einem Häuflein Brüder Schaden und Schmach zu erleiden, Haus und Hof, Freunde und Vaterland zu verlassen. Wenn sich Märtyrertum und Verlust des Lebens so zueinander verhalten, daß mit der Größe des Unglücks auch die Freudigkeit steigt, dann ist es leicht, für den Glauben in den Tod zu gehen." Indem er die Seinen in Linz zurückließ, begab er sich nach Prag zu Kaiser Rudolf II (1576—1612), von dem geurteilt worden ist: „Kein Kaiser vereinigte jemals alles Wissen und alle Bildung des gesamten staatlichen Machtbereichs in solcher Fülle und Tiefe." Dieser leidenschaftliche Sammler und einsiedlerische Hagestolz, der zuletzt in Geisteskrankheit verfallen ohne den Empfang der Sterbesakramente starb, frug in seiner Liebe zur Sterndeuterei nichts danach, daß er zwei Lutheraner zu Vorstehern seiner Sternwarte machte, den wegen allerlei Streitigkeiten aus Dänemark vertriebenen Tycho de Brahe und dann Kepler, auf den ihn jener aufmerksam gemacht hatte. Allerdings behandelte der Däne den Deutschen kalt und hochmütig. Immerhin standen Kepler in der böhmischen Hauptstadt die besten wissenschaftlichen Hilfsmittel und die Vorarbeiten des schon im nächsten Jahre verstorbenen Tycho de Brahe zur Verfügung. Hier entdeckte er zu den beiden schon in Graz festgestellten sogenannten „Keplerschen Gesetzen" über die Bewegungen der Planeten noch das dritte und erfand eine neue Einrichtung des Fernrohrs, die heute noch allgemein im Gebrauch ist. Doch bekam er sein Gehalt so unregelmäßig, daß er oft mit der größten Not zu kämpfen hatte. Auch verlor er Frau und Kind. Als nun gar Rudolf II. 1611 abgesetzt wurde und seinem Bruder Matthias weichen mußte, erschien es ihm als eine Erlösung, daß ihn 1612 die österreichischen Landstände als Professor der Mathematik an ihre landwirtschaftliche Schule nach Linz beriefen, wo er von 1612—1626 wirken durfte. Am 30. Oktober 1613 heiratete er Susanne Reuter, eine Bürgerstochter aus Eferdingen. Sein Ruhm war so unbestreitbar, daß ihn sogar der Ketzerverfolger Ferdinand II. als „kirchlichen Mathematikus" bestätigte. Hier konnte er zunächst in Ruhe seine neuen Planetentafeln, die er seinem früheren Herrn zu Ehren die „Rudolfinischen" nannte, vollenden und weitere astronomische Entdeckungen bekannt geben. Man sollte eigentlich annehmen, daß in der evangelischen Gemeinde zu Linz dieser echte Protestant der höchsten Ehren würdig gehalten wurde. Aber weit gefehlt: weil er die Konkordienformel nicht unbedingt annehmen wollte, schloß ihn der dortige Pfarrer vom heiligen Abendmahl aus! Als der in seinen heiligsten Gefühlen Gekränkte sein heimisches Konsistorium, das Stuttgarter, um ein Gutachten bat und dabei bemerkte, daß er nur Zweifel an der Allgegenwart des Leibes Christi hätte, ohne indes diejenigen zu verdammen, welche diesen Satz nicht vernehmen, erhielt

er eine maßlos hochmütige Antwort des Sinnes, die Sache betreffe Gottes Ehre und seine eigene Seligkeit; er solle deshalb mit seinen vorwitzigen Zweifeln Christi Stiftung unangetastet lassen. Vielmehr sollte er dafür seine mathematischen Studien um so ernster treiben, der Pfarrer aber würde durch seine unbußfertige Zulassung zum Abendmahl seine Sünde und Zweifel auf sich nehmen. In den Jahren 1620 und 1621 weilte er in seiner schwäbischen Heimat, wo seine alte Mutter als Hexe gefoltert und hingerichtet werden sollte. Die ganze Bevölkerung, selbst die Verwandten, waren ebenso wie die evangelische Geistlichkeit und die Richterschaft von ihrer Schuld überzeugt. Niemand wollte sich der Unglücklichen annehmen, da erreichte ihr Sohn durch seinen großen Einfluß sowie durch seine rastlose und unerschrockene Tätigkeit die Wiederaufnahme des Gerichtsverfahrens und darauf ihre völlige Freisprechung. Als sich dann auch in Linz der schwere Druck der Ketzerverfolgung fühlbar machte, sehen wir ihn 1627 in Ulm, aber man versagte ihm, dem treuesten Anhänger des Augsburgischen Bekenntnisses, wegen seines Irrglaubens jede Anstellung in seinem Vaterlande, dem Mann, dem die Jesuiten, weil sie seine große Leistungen erkannten, vergeblich glänzende Anerbietungen gemacht hatten. Linz war durch ihn wie kein anderer Ort ein Mittelpunkt edelster Bildung und naturwissenschaftlicher Bestrebungen geworden. Aber seine Verhältnisse waren im Laufe der Jahre immer drückender geworden, wie ihm denn die Kreiskasse 12 000 Gulden schuldete. Auf seine Beschwerde verwies ihn der Kaiser an Wallenstein, dem er als Astrologe willkommen war, der ihm aber trotzdem nicht zu seinem Rechte verhalf. Eine ihm angebotene Professur in Rostock lehnte er ab. Seine letzte Hoffnung war noch der Reichstag zu Regensburg. So reiste er denn im Jahre 1630 dorthin; am 9. November kam er daselbst an, 6 Tage später erlag er allen Sorgen und Anstrengungen der Reise.

Es ist hier nicht der Ort zu zeigen, wie befruchtend Keplers Arbeiten für Mathematik, Physik und besonders für Astronomie gewesen sind. Nur sei eine Stelle aus einem Briefe über das Verhältnis zwischen Bibel und Naturwissenschaft mitgeteilt, in der es heißt: „Du hast gesagt, du wolltest deine Beweise für die Unbeweglichkeit der Erde aus der heiligen Schrift nehmen. Ich behaupte dagegen: Das heißt die heilige Schrift zu naturwissenschaftlichen Fragen mißbrauchen, da doch in ihr theologische Fragen enthalten sind, die sich auf Gottes Ehre und auf das Seelenheil beziehen. In der heiligen Schrift wird kein Kolleg über Optik, Physik und Astronomie abgehalten, sondern sie bedient sich der hergebrachten Ausdrucksweise für natürliche Dinge zu einem höheren und ihr mehr entsprechenden Zwecke und zwar immer mit dem Zweck, daß wir zu Gott als dem Schöpfer emporblicken". Carl Heye hat über diesen „hohen Fremdling in seiner Zeit", wie er ihn nennt, also geurteilt: „Kepler hat nicht bloß mit den Augen, auch mit dem Herzen nach den Sternen geschaut. Am Schlusse seines unsterblichen Werks, **Harmonia mundi**, legt er gleichsam das Fernrohr weg und erhebt die Hände zum Gebet. Er hat auch die Weissagung ausgesprochen: ‚Der Tag wird anbrechen, da man die Wahrheit sowohl im Buch der Natur als in der heiligen Schrift erkennen und sich über beide Offenbarungen freuen wird'. Er war ein einsamer Wanderer durch die ersten Jahrzehnte des siebzehnten Jahrhunderts."

Berlin. **Dr. Carl Fey.**

Lesefrucht.

Persönlichkeiten werden mit dem Leben fertig. Sie lassen sich nicht unterkriegen, sondern bewältigen alles und leben davon. Sie wenden unwillkürlich Not und Unglück, Widerwärtigkeiten und Leiden zu ihrem Besten und schöpfen aus allen Ereignissen und Verhältnissen Lebenswerte. Wer am Leben leidet, lebt unpersönlich, denn er gibt sich dem Leben preis. Das Selbst, das erwacht ist, ruht nicht, bis es sich alles dienstbar gemacht hat und bändigt das Ungeheuer Schicksal zur treibenden Kraft seiner Bestimmung.

Johannes Müller.

Internationaler Verband zur Verteidigung und Förderung des Protestantismus.

Wenn den heute insgesamt 50 Gruppen in 23 Ländern umfassenden Verband zu seiner vierten Gesamttagung 1930 der ihm angeschlossene Schweizerische Protestantische Volksbund nach Zürich einlud, so durfte die Zwinglistadt von vornherein eines dankbar-frohen Echos gewiß sein. Man konnte dem Rufe um so freudiger und erwartungsvoller folgen, als es kurz zuvor gelungen war, die Sorge um die Leitung des Verbandes zu heben, dem sein bisheriger Vorsitzender Dr. van Wyngaarden-Amsterdam durch allzu frühen Tod entrissen war. Nachdem der Blick auf den ehemaligen Professor der Theologie und gewesenen Arbeitsminister Hollands Dr. J. R. Slotemaker de Bruine, der gegenwärtig neben seinem Abgeordnetenmandat und der Hauptschriftleitung des Organs der christlich-historischen Partei „De Nederlander" ein geistliches Amt als schlichter Hilfsprediger im Dienst seiner Heimatkirche versieht, gelenkt worden war, bedurfte es nur der Erklärung seiner Bereitschaft, um seine mit besonderem Vertrauen und seltener Einmütigkeit sich vollziehende Wahl sicherzustellen.

Die Tagung wurde im wirklichen Sinn des Wortes mächtig und verheißungsvoll eingeläutet, als in der Morgenfrühe des 5. Oktober die einzig schöne Symphonie der wunderbar aufeinander abgestimmten Glocken sämtlicher Züricher Gotteshäuser die Gemeinden mit ihren Gästen zur sonntäglichen Gemeinschaft des Glaubens und Gebets zusammenrief. Prediger verschiedenster Länder dienten mit dem Wort. Es war mir besondere Freude und Ehre, wieder einmal Zwinglis Kanzel im Großmünster betreten zu dürfen, unwillkürlich im Innersten bewegt von der Tatsache, in wie weitgehendem Maße Zürichs Reformator als geistiger Vater der Ziele und Absichten unseres Verbandes in Anspruch genommen werden darf. Sind seine weitschauenden Pläne und seine hochfliegenden Gedanken vorläufig begraben worden, nachdem er mit 47 Jahren auf dem Schlachtfeld von Kappel seine heldenstarke und glaubensmutige Seele aushauchen mußte, heute ist die von ihm mit treuer Hand bestellte Saat unter Druck und Drang des überall angefeindeten Protestantismus nun doch aufgegangen! Und seine blitzenden und blanken Waffen müssen die unsrigen sein und bleiben zur Verteidigung und Förderung der von Gott unserm Verbande anvertrauten Sache: „Das Wort Gottes wird so sicher seinen Gang haben, wie der Rhein; den mag man eine Zeit lang wohl g'schwellen, aber nicht g'stellen." . . . „Die Sorge treibt mich ins Gebet hinein und dieses wieder aus der Sorge hinaus." . . . „Ein Christ sein ist nicht schwatzen von Christus, sondern wandeln, wie er gewandelt hat." . . . „Gottes Wort muß Widerstand haben, damit man seine Kraft sieht." . . . „Wo ich von Hilfe nichts gewußt habe, da ist die Hand Gottes gewesen." . . . „Nit fürchten ist der Harnisch!" — Die Abendstunden riefen eine mächtige Gemeinde in Zürichs größte Kirche S. Peter. Tausende ließen sich warm und herzlich grüßen von dem Vorsitzenden des Volksbundes, Prof. Heß, folgten den in die Tiefe führenden Gedanken des ungarländischen Bischofs D. Geduly über protestantisches Innenleben, wurden aufgerüttelt von dem Koblenzer Pfarrer von der Heydt zu protestantischem Oeffentlichkeitswillen und folgten dankbar dem feinabgewogenen und mitfortnehmenden Schlußwort unseres hochverdienten Generalsekretärs Dr. Öhlemüller über das, was wir wollen.

Am Montag früh pünktlich um 8 Uhr ging es hinein in scharfe und unausgesetzte Arbeit. Grundlegend für sie war der mit jugendlicher Frische gebotene glänzende Vortrag des früheren rheinischen Generalsuperintendenten Prof. D. Klingemann-Bonn über Lage, Aufgabe und Verantwortlichkeit des Protestantismus in der Welt. Er betont die Wirklichkeit einer Einheit des Protestantismus über alle kirchliche Trennung hinweg, die Notwendigkeit wachsender kirchlicher Geschlossenheit gerade angesichts politischer Zerrissenheit; Sendung des

Protestantismus ist Heilsbotschaft; protestantische Kirchen müssen ihrem Wesen nach Volkskirchen sein; Durchdringung echter Kultur mit evangelischen Gedanken und Anleitung zu freudiger Anteilnahme an den sittlichen Aufgaben des Staates bleiben protestantische Aufgabe; Protestantismus erzeugt verantwortliche Menschen, die gegen alles Widergöttliche und Widerchristliche kämpfen, gegen römisches Kirchenwesen und römische Uebergriffe mit geistigen Waffen sich wenden, aber als letztes und höchstes Ziel immer den Aufbau durch Darbietung des unverfälschten Evangeliums im Auge behalten. — Die Kerngedanken dieses Vortrages wurden in der Kundgebung des Verbandes zusammengefaßt. Die Aussprache blieb bei der Sache und war erfreulich fruchtbar. Irland, Schweden, Deutschland, Dänemark, Danzig, Memelland, Frankreich, England, Schottland, Tschechoslowakei, Oesterreich, Holland, Rumänien, Polen, Südslawien, Spanien, Schweiz, Ungarn kamen in bunter Reihenfolge auf der Tagung zu Wort. Erhebend war der Zusammenklang im Großen, Wichtigen und Entscheidenden. Man lernte sich kennen, verstehen, vertrauen. Herzbewegend waren die kurzen Berichte über den Kampf, der uns allen, je nach Land und Verhältnissen und Gegnern verschieden, verordnet ist. Aber eins sind wir alle in der Erkenntnis, daß nur die klare und überzeugungstreue Gebundenheit an das in der Hl. Schrift gebotene Evangelium von Christus uns den Sieg verheißt.

Als Ergebnis der den ganzen Montag und den halben Dienstag ausfüllenden Verhandlungen wurden Entschließungen gefaßt zugunsten der evangelischen Kirchen des Ostens und der Protestanten in Italien. Ein deutliches Wort wurde gesprochen über die in internationaler Ausdehnung geführten systematischen römisch-katholischen Angriffe gegen die evangelische Kirche in Schweden und die symptomatischen kirchenpolitischen Vorgänge auf der Insel Malta. Von weittragender Bedeutung ist folgende unter bestimmendem Einfluß des Evangelischen Bundes gefaßte Entschließung: „Die auf der Budapester Gesamttagung beschlossene Gründung eines internationalen kirchenkundlichen Instituts zur Heranbildung wissenschaftlich geschulter protestantischer Führerpersönlichkeiten für die praktische Tagesarbeit im Geisteskampf der Gegenwart soll tatkräftiger in Angriff genommen werden. Bis zur Verwirklichung des Planes soll die Arbeit des Instituts geleistet werden durch Veranstaltung von regionalen Lehrgängen und Freizeiten unter gemeinsamer Beteiligung aneinander grenzender Gebietsteile unseres Verbandes."

Der Vorstand des Internationalen Verbandes setzt sich folgendermaßen zusammen:

1. Professor D. Pfannenstill, Dompropst, Lund, Schweden, Ehrenpräsident.
2. Professor Dr. Slotemaker de Bruine, Arbeitsminister a. D., Wassenaar, Holland, Präsident.
3. Dr. Wilhelm Paul Tomcsányi, Justizminister a. D., Budapest, Vizepräsident.
4. Dr. G. Ohlemüller, Berlin, Deutschland, Generalsekretär.
5. Pfarrer Hickmann, Kirchenrat, Dux, C. S. R., Rechnungsprüfer.
6. Bischof D. Stadener, Kultusminister, Strängnäs, Schweden.
7. Bischof D. Dr. Ravasz, Budapest, Ungarn.
8. Rev. John A. Bain, M. A., D. D., Belfast, Irland.
9. D. theol. Paula Müller-Otfried, Vorsitzende des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes, Hannover, Deutschland.
10. Ein Vertreter des Weltbundes der christlichen Vereine junger Männer, Genf, Schweiz.
11. Ein Vertreter des Internationalen Verbandes evangelischer Arbeitervereine.

Die nächste Gesamttagung des Verbandes wird auf Einladung der schwedischen Gruppe 1932, im 300. Erinnerungsjahr an Gustav Adolfs Tod, in Schweden stattfinden.

Mit Absicht war die programmatische Rede des neuen Vorsitzenden, der sich schon durch seine geschickte und warmherzige Leitung die Herzen

gewonnen hatte, an den Schluß der Tagung gesetzt. Sie ließ den eigenwüchsigen Theologen, den tiefgegründeten evangelischen Christen, den zielbewußten protestantischen Führer zu aller Freude erkennen, und froher Heilruf für seine kommende verantwortungsvolle Aufgabe klang ihm entgegen als Zeichen allseitigen Vertrauens und entschlossener Gefolgschaft. Im Anschluß an diese programmatische Rede wurde eine Entschließung gefaßt, die der Beachtung zumal in den Kreisen der deutschen Gruppe sicher sein darf: „Die Entwicklung des öffentlichen Lebens zeigt mit steigender Notwendigkeit, daß der evangelische Christ dem Gebiete der Politik — nicht im Sinne der Parteipolitik, sondern im höheren der ethischen Grundlagen des Staatslebens — nicht gleichgültig gegenüberstehen darf; daß also dem Erbe der Väter, dem Evangelium der Reformation, auf diesem Gebiete sein Recht gewahrt bleiben soll. Die 4. Gesamttagung des Internationalen Verbandes beauftragt den Verbandsvorstand, unverzüglich praktische Maßnahmen zur Verwirklichung dieses Zieles in die Wege zu leiten."

Den passendsten Abschluß der Tagung brachte eine gemeinsame Fahrt auf das Kappeler Schlachtfeld mit weihevoller Feier in der dortigen Kirche sowie ein Besuch bei der kirchenfreudigen evangelischen Diasporagemeinde in Zug. Durch öfteren Regen und Neuschnee hindurch brach sich immer wieder die Sonne siegreich Bahn, zerriß die Nebelschwaden und ließ um so klarer und leuchtender die ewigen Berge das entzückte Auge der fremden Beschauer grüßen.

Mein letztes Wort soll ein Dank sein für die vorzügliche Vorbereitung der Tagung durch unseren Generalsekretär und — last not least — hinüber in die gastliche Schweiz, vorab an die Hauptträger aller Mühe und Arbeit lokaler Zurüstung und in ihrer Mitte an den unermüdlichen Schriftführer des Schweizerischen Protestantischen Volksbundes, unseren treuen und lieben Freund Pfarrer D. Lichtenhahn.*)

Berlin. D. Lang.

Politischer Katholizismus in Brasilien.

Die katholische Kirche arbeitet seit dem Jahre 1500 in Brasilien, also 430 Jahre lang. Der Erfolg ist, daß die Bevölkerung in übergroßer Mehrheit äußerlich wenigstens katholisch ist. Von den 40 Millionen Einwohnern Brasiliens mögen 250 000 Seelen zum deutschen Protestantismus und 350 000 zu den brasilianisch-protestantischen Kirchen gehören; der Rest, also mindestens 39 Millionen gehören zur katholischen Kirche. Bei näherem Zusehen freilich entdeckt man, daß das Land nur äußerlich katholisiert ist, da im Innern noch zahlreiche, nichtchristianisierte Indianer leben, da bei der breiten Masse unter dem Firnis äußerer Katholizität indianischer oder afrikanischer Aberglaube zum Vorschein kommt, und da in den gebildeten Kreisen der Spiritismus, die Theo- oder die Antroposophie, die Freimaurer und der Positivismus nicht wenig Anhänger zählen. Auch hat der durch die Missionstätigkeit der nordamerikanischen Methodisten, Episkopalen, Baptisten, Presbyterier und der englischen Kongregationalisten eingeführte Protestantismus eine nicht geringe Anziehungskraft ausgeübt. Trotzdem die katholische Kirche jahrhundertelang ungestört arbeiten konnte und im Kaiserreich (1822—1889) sogar Staatsreligion war, ist Brasilien für sie heute Zuschußgebiet, d. h. ohne die Hilfe ausländischer Priester und Ordensleute (Deutsche, Italiener, Holländer, Belgier, Franzosen und Spanier) wäre ihre Arbeit längst zusammengebrochen, da aus dem Lande selbst viel zu wenig Kräfte für die kirchliche Arbeit kommen. Vor allem hat die äußere Katholisierung des Landes nicht verhindern können, daß die republikanische,

---

*) Die ausführliche Wiedergabe der Ansprachen, Berichte und Verhandlungen der Zürcher Tagung wird erfolgen im Januar-Heft 1931 der Verbandszeitschrift „Protestantische Rundschau, Protestant Review, Revue Protestante", Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W 10.

nach dem Muster der nordamerikanischen Verfassung gemachte Verfassung vom 24. Februar 1891 durchaus unkatholisch ausfiel. Denn sie verkündigte die Trennung von Kirche und Staat, die Einführung der Zivilehe und die Weltlichkeit des Schulunterrichtes.

Freilich war die Republik nicht kirchenfeindlich eingestellt, immerhin wurde „der Atheismus" der Verfassung für ein „politisches Absurdum" erklärt, wie sich Bischof Attico Eusebio de Rocha von Santa Maria ausdrückte. Trotz dieses Atheismus der Verfassung konnte sich die katholische Kirche gerade in den ersten Jahren der Republik, etwa von 1892 an, an die Erneuerung des katholischen Lebens in Brasilien machen, und trotz anfänglicher Oppositionsneigung lernten die maßgebenden Kreise des brasilianischen Katholizismus sich in die veränderte rechtliche Lage finden und deren Vorteile ausnutzen.

Heute erfreut sich jedenfalls die katholische Kirche weitgehender Sympathie in den maßgebenden politischen Kreisen. Staatspräsidenten beteiligen sich barhäuptig, mit brennender Kerze in der Hand, an den Fronleichnamsprozessionen in den Staatshauptstädten. Neue Straßen und andere öffentliche Einrichtungen erhalten bei der Einweihung den Segen der katholischen Kirche; in den Staaten Santa Catharina und Paraná wurden von den betreffenden Staatskongressen Staatsgelder zur Einrichtung neuer Bistümer bewilligt, obwohl das durchaus verfassungswidrig ist; und protestierende Abgeordnete wurden sogar mit Gefängnis und Geldstrafe bedacht. Als vor kurzem der erste Kardinal Brasiliens, Erzbischof Arcoverde de Albu querque Cavalianti von Rio de Janeiro starb, ließ ihm die Bundesregierung die Ehren eines Staatsoberhauptes erweisen: Halbmastflaggen der öffentlichen Gebäude, Trauersalut der Kriegsschiffe usw.

Man könnte meinen, daß die katholische Kirche sich mit dieser moralischen Machtstellung zufrieden gäbe, aber es liegt in ihrer Art, darüber hinaus feste rechtliche Bindungen des Staates zu erlangen.

Den ersten Vorstoß in dieser Hinsicht unternahm man im Staate Minas Geraes, der in der inneren Politik und im Wirtschaftsleben Brasiliens eine führende Stellung einnimmt. In den minenser Staatsschulen war trotz der von der Bundesverfassung dekretierten Laizität des Schulwesens Religionsunterricht erteilt worden. Er wurde 1906 von der damaligen Staatsregierung verboten. Sofort setzte eine katholische Gegenaktion ein, die seit 1910 ihren organisatorischen Mittelpunkt in den minenser Katholikentagen und in der nach dem Muster des deutschen katholischen Volksvereins gegründeten „Uniao Popular" hatte. In 20jähriger Arbeit ist es denn den minenser Katholiken gelungen, ihre Wünsche bezüglich der Staatsschulen durchzusetzen. Denn im Oktober 1927 gestattete der Staatspräsident Antonio Carlos den wahlfreien Religionsunterricht in den Regierungsschulen, aber außerhalb der Schulzeit. Später änderte er auf Drängen katholischer Kreise die letzte Bestimmung dahin ab, daß der Religionsunterricht innerhalb der Schulzeit zu erteilen sei — hinsichtlich der Praxis eine große Erleichterung gegenüber der früheren Bestimmung. Die Katholiken sind der Ueberzeugung, daß die Verfassung nicht verletzt sei, denn sie verbiete nur die offizielle Erteilung des Religionsunterrichtes und die obligatorische Beteiligung an ihm, aber nicht den wahlfreien Religionsunterricht. Bemerkenswert ist, daß zunächst nur der katholische Religionsunterricht gestattet war, so daß die heftige Opposition der brasilianischen Protestanten gegen diesen Erlaß des minenser Staatspräsidenten sehr begreiflich war. Allein die Staatsregierung konnte auch den Protestanten die Erlaubnis zur Erteilung des Religionsunterrichtes in den Regierungsschulen nicht versagen, wenn sie darum nachsuchten; und so wird an manchen Orten des Staates auch protestantischer Religionsunterricht in den staatlichen Schulen erteilt.

Indessen versuchte der politische Katholizismus nicht allein in Minas Geraes, sondern im ganzen Bundesgebiet die Einführung des Religionsunterrichtes in den staatlichen Schulen durchzusetzen. Zu dem Zwecke wurden 1925 die sogenannten katholischen Anträge eingebracht, deren erster sich auf dem genannten Gebiete bewegte.

Nach lebhaften Auseinandersetzungen im Bundeskongreß wurde dieser Antrag gegen eine starke Minderheit abgelehnt, und so sind die Staatsschulen bis auf weiteres religionslos.

Der zweite wichtigere Antrag wurde infolge des Scheiterns des ersten von dem Antragsteller Plinio Marques zurückgezogen. Dieser Antrag schlug vor, in die Bundesverfassung einen Satz aufzunehmen, der feststellte, daß „die Lehre der katholischen Kirche die Religion des brasilianischen Volkes fast in seiner Gesamtheit ist." An sich schien der Satz nur eine allgemein bekannte Tatsache festzustellen und in diesem Sinne verteidigte ihn z. B. das katholische deutsche Volksblatt in Porto Alegre. Aber „eine rein platonische Erklärung, die praktisch ohne Wirkung ist", nimmt man nicht in die Bundesverfassung auf und macht auch nicht soviel Wesens aus ihr, wie es in der Propaganda zugunsten jenes Antrages geschehen ist. Ohne Zweifel sollte der Antrag der erste Schritt auf dem Wege zur Wiederherstellung der katholischen Kirche als Staatsreligion sein. Als nächstes Ziel hatte man sich die offizielle Erklärung des Katholizismus als der Nationalreligion Brasiliens gesteckt, so daß jede Förderung des Katholizismus als patriotische Tat erschien und jede Handlung gegen ihn als unpatriotisch gebrandmarkt werden konnte. Der schon genannte Bischof Attico von Santa Maria hat denn auch offen die Notwendigkeit betont, „daß die Verfassung der Republik die katholische Religion als Religion des brasilianischen Volkes anerkennt und proklamiert". Wie sehr die katholische Geistlichkeit Brasiliens hinter diesen Anträgen stand, zeigte die Beglückwünschung, die dem Antragsteller Plinio Marques von dem Kardinal Arcoverde als dem „höchsten Vertreter des brasilianischen katholischen Volkes" zuteil wurde.

Sind also diese Vorstöße des politischen Katholizismus in Brasilien abgeschlagen worden, so darf man doch annehmen, daß er nicht auf seine Ziele verzichten, sondern versuchen wird, sie auf einem anderen Wege zu erreichen. Die Hauptverfechterin des politischen Katholizismus in Brasilien ist das Blatt „A Uniao", das 14tägig in Rio de Janeiro erscheint.

Auch die neue monarchistische Partei hat in ihrem Programm neben der Einführung des Kaisertums die Wiederherstellung des Katholizismus als Staatsreligion stehen.

Ein besonderer Anlaß zu politischer Betätigung des brasilianischen Katholizismus sind die Bundespräsidentenwahlen. Schon bei der Wahl vor acht Jahren wurde der eine Kandidat, Arthur Bernardus, ob seiner katholischen Gesinnung allen guten Katholiken empfohlen, während der Gegenkandidat als Freimaurer gebrandmarkt wurde. Bei der diesjährigen Wahl beeilte sich der aus Deutschland stammende Erzbischof Becker von Porto Alegre, den riograndenser Staatspräsidenten Getulio Vargas, der von der Opposition aufgestellt war, als guten Katholiken zu empfehlen, während der offizielle Kandidat Julio Prestes, der auch gewählt wurde, als Förderer protestantischer Schulen hingestellt wurde.

So gibt es zwar in Brasilien keine katholische Partei wie das Zentrum in Deutschland, aber der Katholizismus sucht doch auf allerlei Weise auf das Staatsleben Einfluß zu gewinnen. Er hat gewiß mancherlei Erfolge zu verzeichnen, aber seine Ziele noch nicht erreicht. Hoffen wir, daß es gelingt, in diesem katholischen Lande die von der Republik eingeführte Religionsfreiheit zu erhalten, damit auch die weitverzweigte deutsch-evangelische Arbeit in Brasilien sich ungestört weiter entwickeln kann.

Candelaria (Brasilien). Becker.

Lesefrucht.

In jenem Leben wird nicht mehr der Glaube sein, sondern vollkommen Liebe, und alles, was das Herz fordert, werden wir tun von ganzem Herzen.

Luther.

Friedrich Heiler und die hochkirchliche Bewegung.

Am Mittwoch, 8. Oktober, hielt Friedrich *Heiler* in der Aula des Französischen Gymnasiums zu Berlin einen Vortrag über „Evangelische Katholizität". Er ging davon aus, daß er sich wundere, daß in diesem Jahre des Augustana-Jubiläums nicht das ganze evangelische Volk von Katholizität rede. Die Confessio Augustana sei weniger ein konfessionell evangelisches, als vielmehr ein katholisches, ein Friedens-, kein Kampfbuch. Wenn die Reformatoren von der römisch-katholischen Kirche sprachen, so nannten sie sie die Papisten, katholisch nannten sie sich. Katholisch werde heute immer falsch verstanden. Nach Heiler ist katholisch universal. Er versteht unter katholisch das, was wir evangelisch nennen. Er betonte, daß die römische Kirche weniger Glaubens- als Rechtsinstitution sei und sprach von der Latinisierung des Abendlandes. Darin sah er die Wurzel des Verhängnisses. Rechte Katholizität sah er nun nicht bei den Reformatoren oder bei einer der evangelischen Teilkirchen, sondern bei der morgenländischen, der Ostkirche. Allerdings fehlte die scharfe Formulierung dessen, was denn eigentlich katholisch sei. Im Laufe des Vortrags kam er einmal darauf, daß er das Wesen dessen, was er katholisch nannte, in dem sakramentalen Leben und dem monastischen Ideal fand. Worin bestand dann wohl die Katholizität der Reformatoren? Man lese die vielen Aussprüche Luthers über das Klosterleben nach und die deutsche Messe. Wo ist dort sakramentales Leben? Sacramentum est verbum visibile. Im Gegensatz zur formula missae kennt gerade die deutsche Messe das Abendmahl nur als Anhängsel des Gottesdienstes, dessen Mittelpunkt das Wort — verbum — ist. Es ist mir auch nicht bekannt, daß Luther das monastische Ideal so hoch gehalten habe, daß er etwa neue Klöster gegründet habe. Ich habe bisher immer gemeint, daß er die Klöster aufgelöst habe. Heiler sprach von dem unausrottbaren Haß gegen das Katholische in protestantischen Kreisen, spielte protestantisch gegen evangelisch und katholisch aus, ohne die Begriffe scharf gegen einander abzugrenzen, und sah schließlich in „katholisch" alles das, quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est (was immer, was überall, was von allen geglaubt worden ist). Den Gegensatz gegen *katholisch* nannte er *häretisch* und bezeichnete so das Verfahren, daß man aus der *ganzen* Lehre, aus der *ganzen* Schrift, aus der *ganzen* Liturgie irgend ein Stück herausbricht um des *Gewissens* des Einzelnen willen. Im Laufe seines Vortrages brachte Heiler protestantisch und katholisch in Gegensatz zu einander. Also ist wohl Protestantismus Häresie!

Ganz schlimm wurde die Verschwommenheit der Begriffe, als er auf die Liturgie zu sprechen kam. Da rügte er den Fortfall der Epiklese (Anrufen des Heiligen Geistes) bei der Wandlung der Elemente in der römischen Messe. Andererseits fand er die mangelnde Katholizität des Protestantismus darin, daß unsere Liturgie nur Bruchstücke aus der römischen Messe habe. Das kann man natürlich auch anders auffassen. Man kann doch darin, daß Luther das, was ihm erträglich erschien, aus der römischen Liturgie herübernahm, Luthers nicht katholisches, sondern evangelisches, meinetwegen auch ökumenisches Moment erblicken. Und ist denn etwas, was 400 Jahre lang einen andern Geist empfangen hat und an ganz andrer Stelle in der Liturgie steht, wirklich noch das alte? Ich erinnere Friedrich Heiler an das, was er selbst in seinem Büchlein „Evangelischer und katholischer Gottesdienst" über das Vaterunser als Weihegebet des Priesters in der römischen Messe im Gegensatz zu dem, was in der evangelischen Liturgie das Gnadengebet ist, geschrieben hat. Ist denn das Apostolicum in der evangelischen Liturgie wirklich ein Bekenntnis zum Katholizismus? Man sollte endlich aufhören mit der Behauptung, daß wir Bruchstücke aus der römischen Messe als Liturgie haben. Auch darin sind wir keine Häretiker! Heißt so etwas nicht, die liturgische Bewegung völlig in Mißkredit bringen? Wenn man das Rad der Geschichte rückwärts drehen und

die liturgische Form zum beherrschenden Gesetz, statt zum Gefäß des protestantischen Geistes machen will, so schädigt man die so notwendige liturgische Bewegung.

Worin liegt denn nun das katholische (katholisch in Heilers Sinn verstanden) Moment der hochkirchlichen Liturgie? Ist sie nicht auch schon Häresie? Sie bringt doch auch nur Bruchstücke. Oder will sie Luthers deutsche Messe ganz und gar verleugnen und aus Luthers Wortgottesdienst wieder den sakramentalen Kult der römischen Messe machen?

Nach Heiler sprach der russische Bischof Seraphim. Das habe ich nicht mehr gehört. Ich habe mir sagen lassen, daß er von der Bruderhand gesprochen habe, welche die einzelnen Teilkirchen, deren Aufgabe die Pflege ihrer Eigenart sei, über die Kirchengrenzen hinüberstrecken sollten. Ehe Seraphim beginnen konnte, kam es zu einem Radau. Einige Laien fühlten sich durch Heilers Ausführungen in ihrem protestantischen und in ihrem deutschen Empfinden verletzt. Sie verlangten Diskussion, und als sie ihnen unbegreiflicherweise verweigert wurde, ließen sie sich ihr Eintrittsgeld wiedergeben und gingen unter Protest hinaus. Ich ging mit ihnen hinaus. Heilers Vortrag hatte bei diesen Laien, über deren theologische Kenntnisse ich staunte, hellste Empörung hervorgerufen.

Sie haben ja dann auch ein anonymes Flugblatt an eine Reihe Berliner Pfarrer gerichtet. Auf dieses Flugblatt hat der Vorsitzende der Berliner Ortsgruppe der hochkirchlichen Vereinigung, Herr Pfarrer Lic. Dr. Diettrich von der Reformationskirche, mit einem Schreiben an die Berliner Pfarrämter geantwortet. In diesem Flugblatt weist er die Behauptung zurück, daß Heiler oder er Weihen empfangen hätten, oder daß ein Berliner Küster zum Diakon geweiht sei. Er muß aber zugeben, daß es zwei „Bruderschaften", die in irgend einer Verbindung mit der hochkirchlichen Vereinigung stehen, in Berlin gäbe, welche Gottesdienste halten, die jedenfalls nicht nach evangelischem Ritus gehalten werden. Wenn Herr Pfarrer Diettrich das Nichtkennen dieser „Bruderschaften" als „eine unglaubliche Unkenntnis evangelischer Verhältnisse" bezeichnet, so sei ihm verraten, daß ich als Berliner Pfarrer, der sich gerade für liturgische Dinge lebhaft interessiert, genau so wenig von diesen Bruderschaften weiß, wie jene Laien. Ich habe einen ganz anderen Eindruck von diesen Laien. Man kann sie auch nicht abtun, indem man sie so nebenbei Mitglieder der Ludendorff-Gruppe nennt. Es war echte evangelische Erregung, ein Erwachen des furor protestanticus. Wollte Gott uns mehr davon bescheren.

Es ist doch wahrlich genug, daß im protestantischen Berlin überall in der Oeffentlichkeit der römische Bischof uns begegnet. Jetzt ist auch der griechische Bischof noch dazu gekommen. Dieses Schwärmen für Katholizität hat einen Synkretismus geschaffen, der uns gerade noch fehlte.

So sah ich mich denn auch veranlaßt, auf das Rundschreiben des Herrn Vorsitzenden der Berliner Ortsgruppe der hochkirchlichen Vereinigung zu antworten, daß ich den hinausgehenden Kritikern gar nicht so unrecht geben könne. Nur die Rücksicht auf ihn, den Berliner Kollegen, habe mich veranlaßt, diesesmal zu schweigen. Käme Heiler noch einmal, würde ich diese Rücksicht nicht mehr nehmen.

Und nun einige kurze Bemerkungen. Ist denn wirklich eine Vereinigung der Kirchen erwünscht, wenn wir unsere ganze protestantische Eigenart aufgeben sollen? Ist Luther vergessen, und hat das Gewissen uns gar nichts mehr zu bedeuten? Mir will es immer noch als der richtige Weg zum Frieden erscheinen, daß wir unsere Eigenart pflegen und bleiben, wer wir sind, Kinder der Reformation, Menschen des Gewissens, Protestanten.

Und dazu ein Zweites: Die ganze liturgische Bewegung wird durch solche Dinge diskreditiert. Also nur eine einheitliche Liturgie, keinerlei Abweichung, keinerlei Abwechselung, eine Form, für alle Zeiten und alle Orte gleich. Mit Wehmut denke ich an die Zeiten, als Stövesandt und Graf Lüttichau in ihrer Auffassung der hochkirchlichen Vereinigung der liturgischen Bewegung, die so nötig ist, Leben einhauchten. Heute ist die hochkirchliche Vereinigung eine Gefahr geworden. Die

Objektivität der Liturgie ist durch solche Uebersteigerung zum rechtlichen disziplinaren Imperium geworden. Es rächt sich immer, wenn man seiner Eigenart untreu wird. Das „maßvolle Zurücktreten der Predigt" im hochkirchlichen Programm könnte zum Abfall werden von der deutschen Reformation.

Und das Dritte: Wie lange wollen wir uns in Berlin noch solche Dinge gefallen lassen? Wir haben es satt, uns in Berlin solche „Professoren der protestantischen Theologie" anzuhören, die nicht die Reformation Martin Luthers als ihr Fundament anerkennen und von einer Katholizität reden, die nie anderswo bestanden hat als in ihren Köpfen. Wenn die hochkirchliche Vereinigung zu einem öffentlichen Vortrag einlädt und Eintrittsgeld nimmt, dann soll sie zu einer Diskussion Gelegenheit geben, damit wir auf eine solche Provokation, wie sie der Vortrag Heilers war, die gebührende Antwort geben können. Wir lassen uns unsern Protestantismus nicht verunglimpfen.

Berlin. M. Kracht.

Meine Loslösung vom Katholizismus.

Es ist sehr wenigen bekannt, und ich habe nie viel Wesens daraus gemacht, aber die zahlreichen Freunde meiner Dramatischen Weiheabende, insonderheit meiner Luther-Abende im Reich und den Grenzgebieten, haben ein gutes Recht, zu erfahren, daß ich aus katholischen Verhältnissen hervorgegangen bin. Wenn die Loslösung auch schon in frühen Jahren erfolgte, so habe ich doch unsagbar unter dem Katholizismus gelitten.

Als Knabe von tiefreligiöser Veranlagung — die Mutter war eine sehr fromme Katholikin — nahm ich es mit meinen katholischen Religions- und Gewissenspflichten peinlichst genau. Was mir z. B. die Vorstellung, ich könnte bei der Beichte eine Sünde vergessen oder unterschlagen haben, oft für Seelenqualen bereitet hat, das läßt sich kaum beschreiben. Lange und schwer hat mich auch der Gedanke verfolgt, ich könnte (als elfjähriger Knabe) das Sakrament der Firmung aus diesem oder jenem Grunde unwürdig empfangen und damit eine schier unsühnbare Schuld auf mich geladen haben. Das Schlimmste dabei war, daß ich es nie über mich vermocht hätte, irgendwem von meinen Gewissensnöten zu erzählen. Das alles mußte ich ganz allein mit mir selber ausmachen. Ich weiß nicht, was es mir verwehrte, aber ich hätte es nicht fertig gebracht, irgendeinem Menschen in der Welt davon zu erzählen. Es waren bohrende Zweifel, die mich nicht losließen.

Das war in dem trauten westfälischen Heimatstädtchen Herford, wo die Katholiken nur eine kleine Gemeinde bilden mit bescheidenem Gotteshause (ohne Turm). Aber dieses bescheidene Kirchlein der Katholiken in der sonst ganz protestantischen Stadt war mir innigst ans Herz gewachsen, ich war bei dem täglichen Besuch fast ganz damit verwachsen. Von unvergeßlichem Zauber waren mir die Abendandachten, besonders im Wonnemonat Mai, die sogenannten Mai-Andachten:

„Maria, Himmelskönigin,
Dich will der Mai begrüßen;
O segne ihn mit mildem Sinn
Und uns zu Deinen Füßen —"

Welches tiefer veranlagte kindliche Gemüt könnte dem Zauber dieser Poesie widerstehen? Oder wenn wir vor unseren kleinen Kniebänken (Sitzbänke gab es für die Schuljugend nicht) zum Schluß der Abendandacht mit hellen Kinderstimmen die traute Melodie zu singen pflegten:

„In dieser Nacht
Sei Du mein Schirm und Wacht.
O Herr, durch Deine Macht
Woll'st uns bewahren
Vor Lug und Neid,
Vor Satans Dienstbarkeit,
Vor Todsgefahren."

Die Melodie klingt mir heute noch in den Ohren. Das war stets ein Klang aus der Kirche, der ausklang ins Leben. Ich war sonst durchaus kein Tugendknabe, vielmehr ein rechtes, urwüchsiges Naturkind, innigst verwachsen mit Feld und Au, mit Baum und Strauch; aber auch mit allen möglichen Unarten — ein Knabe, der außerhalb der Schule nicht gerade den besten Umgang pflegte und heimlich allerhand auf dem Kerbholz hatte. Und dies kam daher, daß ich mir außerhalb der Schule fast völlig allein überlassen war, d. h. dem Umgang mit anderen bösen Buben und ausgelassenen Jungen. Der Vater war als Reisender fast immer von der Familie getrennt — wie habe ich diesen Beruf später beklagt! — und die Mutter, zu Miterwerb genötigt, (sie unterhielt eine kleine Schneiderei) konnte sich nur wenig um ihre sieben Kinder kümmern. Aber ich war doch trotz allem im Innersten tiefempfänglich für religiöse Einwirkungen, im Gegensatz zum Vater, der gar kein religiöses Empfinden besaß und nur Spott und Hohn für die Kirchengänger hatte. Erst im Alter, auf dem Krankenlager, habe ich bei ihm so etwas wie religiöse Anwandlungen verspürt.

So trat ein harter Zwiespalt früh in mein junges Leben: Auf der einen Seite eine wilde, sich selbst und dem schlechten Beispiel unbehüteter Knaben und Kameraden überlassene Jugend und auf der anderen Seite eine stark religiöse Veranlagung und Innerlichkeit, die aber leider nicht in der rechten Weise genährt und gefördert werden konnte.

Aus dem protestantischen Herford kam ich, kaum zwölfjährig, in das katholische Neuß am Rhein, wohin der Vater aus Geschäftsgründen übersiedelte. Entwurzelt aus dem heimatlichen Boden, in eine neue Welt verpflanzt. Ich habe dies später unendlich bedauert, dadurch die Heimat verloren zu haben und zugleich in eine andere Entwicklung gestoßen worden zu sein. Eltern sollten es nie so leicht nehmen mit einer Uebersiedlung und sie meiden, solange es irgend möglich ist. Die seelischen Verheerungen, die es mit sich bringt, wenn man Kindern die Heimat raubt, sind unabsehbar. Ich beklage es noch heute, daß ich nicht wenigstens bis zu meiner Großjährigkeit in der Heimat bleiben konnte. Ich weiß, ich lege hier den Finger auf eine Wunde unserer sozialen Verhältnisse, denen gegenüber der Einzelne machtlos ist, aber man sollte doch das Heimatgefühl mehr hegen und pflegen, als es gemeinhin geschieht. Religion und Heimat sind zwei Dinge, die keiner ungestraft mißachtet; es rächt sich stets an ihm selbst und seinen Kindern.

Die ausgelassene Jugend, in der ich in Herford gelebt, fand in dem katholischen Neuß unter gänzlich anderen Verhältnissen und der rauheren Zucht des Vaters sehr bald ein jähes Ende. Ein unaussprechliches Heimweh befiel mich. Ich zog mich mehr und mehr in mich selbst zurück. Mit der Vorbereitung auf die erste Hl. Kommunion begann dann für mich eine neue Zeit. Was dieses Ereignis in meinem jungen Leben bedeutet hat, vermöchte ich kaum noch zu schildern. Wenn ich zu jener Zeit kein wirklicher „Heiliger" war, der sich innigst mit Gott verbunden fühlt, der Gott buchstäblich in sich aufgenommen hat, dann weiß ich überhaupt nicht, was ein Heiliger ist. Die „Nachfolge Christi" des Hl. Thomas von Kempen trug ich ständig mit mir herum. Ich nahm es wirklich ernst mit dieser „Nachfolge", das Büchlein war mein ständiger Begleiter, bei Tage und bei Nacht, und in jedem freien oder unbeobachteten Augenblick las ich darin.

Aber bald kam wieder eine neue Wende. Wie diese im einzelnen vor sich ging, das wüßte ich eigentlich so recht nicht mehr zu sagen. Ich weiß nur, daß wieder bohrende Zweifel auftauchten, die immer stärker wurden und mich nicht mehr zur Ruhe kommen ließen. Ich konnte, als ich anfing zu denken, so manches in der katholischen Lehre und Auffassung mit der Vernunft nicht mehr in Einklang bringen. Auch hatte mich frühzeitig stutzig gemacht und gab mir zu denken, daß fast alle großen Denker und Dichter der Neuzeit — nichtkatholisch waren. Darüber kam ich einfach nicht mehr hinweg. Daß z. B. Goethe und Schiller, um nur die beiden größten Dichter zu nennen, die uns doch auch auf dem katholischen, mit einem Konvikt für künftige Priester verbundenen Gymnasium als solche gelehrt wurden, sich aber nicht

zu der alleinseligmachenden Kirche bekannt hatten, das war für meine „Rechtgläubigkeit" die allerstärkste Belastungsprobe. Ich sagte mir in meinem jugendlichen Sinn und Selbsthelferdrang: Wenn die katholische Kirche wirklich in allem nur die reinste Wahrheit lehrte und wirklich die alleinseligmachende wäre, dann müßten doch auch die deutschen Genien, die uns als die größten gelehrt wurden, sich zu ihr bekannt haben. Da sie das aber nicht getan haben, so kann sie auch nicht die Wahrheit lehren, nicht die alleinseligmachende sein! Das war meine Schlußfolgerung.

Damit war der innere Bruch schon halb vollzogen. Je mehr mich die Zweifel an der Rechtmäßigkeit des katholischen Glaubens quälten, desto fester klammerte ich mich an Goethe und Schiller. Wenn wir auch, namentlich von Schiller, überwiegend Dichtungen katholischen Gepräges in der Schule behandelten, so konnte doch nicht unterschlagen werden, daß der Dichter selber nicht Katholik gewesen. Und ebenso bei Goethe und anderen. Ich nahm jetzt das Katholische in ihren Dichtungen lediglich als historisch bedingte poetische Einkleidung hin. Ich fing an zu ahnen, daß Goethe, Schiller und andere große Geister so Herrliches und Unsterbliches nur aus protestantischem Geist heraus schaffen konnten. Und ich schlußfolgerte weiter, daß dann dieser protestantische Geist wie auch die protestantische Kirche der katholischen in geistiger Hinsicht unendlich überlegen sein müsse.

Hier setzte auch alsbald der große Wendepunkt ein, wo ich ein besonderes Verhältnis zum Vater des Protestantismus, zu Martin Luther, zu empfinden begann. Unvergeßlich, d. h. im negativen Sinne, meinen inneren Widerspruch herausfordernd, ist es mir geblieben, als ich in der Geschichtsstunde des katholischen Oberlehrers Heidt zum ersten Male von Luther hörte. Die Betrachtung Luthers vom katholischen Gesichtspunkt aus schloß mit dem alles und nichts besagenden apodiktischen Urteil: „Luther war eben ein Dickkopf!" Ich höre dieses Urteil mit der komischen Stimme des Lehrers, die uns Jungen stets zur Nachahmung reizte, heute noch. Damit war Luther für den katholischen Geschichtslehrer erledigt und sollte es natürlich auch für die jugendlichen Zuhörer sein. Aber das Gegenteil war bei mir der Fall! Dieser „Dickkopf" fing an, mich zu reizen, ich konnte mir nicht helfen, es erfaßte mich eine heimliche Verehrung für ihn. Es war etwas in meinem Unterbewußtsein (oder würde man nicht besser sagen: Ueberbewußtsein?), das mir sagte, daß dieser „Dickkopf" — entgegen der Meinung des Lehrers — ein großer und ungewöhnlicher Geist gewesen sein müsse. Daß er auf dem Reichstag in Worms vor Kaiser und Reich seinen Mann gestanden und seine Lehre nicht widerrufen hatte, das imponierte mir außerordentlich, wenn ich auch, kaum 14jährig, seine überragende Größe und die Tragweite seiner Tat entfernt nicht ermessen konnte. (Die ganze Größe Luthers und insbesondere seine Bedeutung für unsere Zeit ist mir erst später, im reifen Mannesalter, aufgegangen.)

Was kommen mußte, kam. Ich zerfiel innerlich mehr und mehr mit der anerzogenen katholischen Lehre und den katholischen Verhältnissen, in die ich — gewiß nicht von ungefähr — hineingeboren war, um die größte seelische Not unseres Volkes, den religiösen Zwiespalt beizeiten sozusagen am eigenen Leibe kennen zu lernen und später ein Helfer zur Behebung dieser Not werden zu können. Ich mußte mit der katholischen Lehre und Kirche zerfallen, da sie mich geistig-seelisch nicht zu befriedigen vermochte.

Aber nun begann eine furchtbare Leidenszeit für mich, die um so größer war, als ich meine inneren Nöte mit niemand teilen konnte und vor der Außenwelt völlig geheim hielt, bzw. halten mußte, was mich innerlich zerquälte. Ich konnte nicht mehr mitmachen, an was ich nicht mehr glauben konnte. So drückte ich mich sowohl vor der Beichte wie auch der gemeinsamen Schüler-Kommunion, die alle paar Wochen stattfand. Aber das Schlimmste war, daß ich doch so „tun" mußte, als ob ich mitmachte. Und das war ein Zustand furchtbarster Seelenqual: heucheln zu müssen, wo alles in mir nach Befreiung schrie! Ich „tat", als wenn ich noch mit zur Beichte ging und kommunizierte, d. h. ich hielt mich in einem dunklen Winkel der Kirche so lange ver-

borgen, bis die Schüler nach der Kommunion die Kirche in geschlossenem Zuge wieder verließen. (Die alte Quirinus-Kirche in Neuß kann viel von den seelischen Nöten und Qualen meiner Jugend erzählen!)

Ob meine Drückebergerei von Mitschülern oder Lehrern bemerkt worden ist, bin ich nie gewahr geworden; jedenfalls hat es mich nie einer merken lassen, daß er darum wisse — was meine heimliche Not nur vermehrte, denn im stillen hätte ich oft gewünscht, daß mich ein mitfühlender und verstehender Lehrer einmal dieserhalb zur Rede stellen möchte. Dann hätte ich ihm sagen können, warum ich nicht mehr beichten und kommunizieren konnte!

„Unwürdig" zu beichten und zu kommunizieren, erschien mir als unsühnbares Verbrechen, als schwerste Heuchelei. Da zog ich lieber die andere Heuchelei vor„ so zu tun, als ob ich mitmache. „Wenn du nicht mehr glauben kannst, darfst du die Bräuche des Glaubens auch nicht mehr mitmachen und so tun, als ob du noch glaubtest. Das wäre das schlimmste Verbrechen. Da wähle lieber das kleinere der beiden Uebel und tue so, als ob du noch mitmachtest." Das war sozusagen mein Leitgedanke. Heuchelei das eine wie das andere, aber niemand kam, mich davon zu befreien!

Ich glaube, ich hatte auch bereits eine beträchtliche Routine und Geschicklichkeit in der Kunst des Scheinens und des Vortäuschens erlangt, aber was ich innerlich dabei gelitten, das hat mir wohl kaum einer angemerkt. In späteren Jahren las ich einmal bei Eberhard König einen Satz: „Was weiß ein Mensch vom andern!" Wahrlich, die erschütternde Wahrheit dieses Satzes habe ich früh am eigenen Leibe erlebt! Wie beneidete ich meine wenigen evangelischen Mitschüler! Was hätte ich darum gegeben, mit irgendeinem von ihnen tauschen zu dürfen! In meiner Seelenqual kamen sie mir vor wie kleine Könige, die stolz und unbehelligt ihre eigenen Wege gehen durften.

Der tägliche Kirchgang der sämtlichen neun Gymnasialklassen in endloser Zeile zu Zwei und Zwei als Spießrutengang durch die Straßen der Stadt von der Quirinus-Kirche zum Gymnasium erschien mir als etwas unsagbar Demütigendes. An diesem Spießrutengang konnte ich mich nicht gut drücken, aber für das Gebetbuch mußte ich mir Ersatz zu schaffen. Mein über alles geliebter Shakespeare in einer ganz kleinen Taschenausgabe mit schwarz überklebtem Einband mußte das Gebetbuch vortäuschen. Von diesen kleinen Büchlein, alle schwarz überklebt, hatte ich ein halbes Dutzend, und so las ich, nein, verschlang ich, noch kaum den Knabenschuhen entwachsen, in der Kirche den ganzen Shakespeare, der mir, besonders „Hamlet" und „König Lear" (den letzteren konnte ich bald ganz auswendig und trug ihn oft vor), das größte Erlebnis meiner Jünglingszeit wurde.

Shakespeares Genius half mir über den zwangsläufigen täglichen Messegang und all die vielfachen Seelenqualen hinweg. Aber natürlich! es war keine wirkliche Hilfe, es war nur eine bezaubernde Betäubung, ein süßes Narkotikum. Die wirkliche Hilfe, die restlose Klärung und Befreiung sollte mir erst später ein anderer protestantischer Genius bringen: der große Weise von Königsberg, Immanuel Kant, mit seinen Schriften über die Religion. — —

Es würde zu weit führen, wollte ich meinen religiösen Entwicklungsgang hier mit allen Einzelheiten schildern, das muß einer besonderen Abhandlung überlassen bleiben; hier möge genügen, festzustellen, daß mir der Zwang der katholischen Kirche meine ganze Jugend verdüstert und einen Bruch in mein Leben gebracht hat, so daß ich schließlich einem mir unerträglich gewordenen Zustand ein Ende machen mußte und das Gymnasium und das Elternhaus vor erlangter Reife verließ, um mich ganz der dramatischen Dichtkunst und dem Theater in die Arme zu werfen. Es liegt auf der Hand und erscheint mir fast überflüssig, zu sagen, daß ich mit meiner Loslösung vom Katholizismus naturgemäß zunächst auch jeglichen Gottesglauben über Bord warf, sozusagen das Kind mit dem Bade ausschüttete. Wie hätte es auch anders sein können! Es gab für mich nur das eine Ziel: Befreiung von der Heuchelei einer Religion, an die nach meiner Ansicht kein denkender Mensch mehr glauben konnte!

(Daß man sehr wohl ein „denkender" Mensch sein und doch in Glaubenssachen eigene Wege gehen kann, das hatte ich natürlich damals noch nicht begriffen, hätte ich in meinem jugendlichen Ungestüm und Befreiungsdrang auch gar nicht fassen können. Für mich stand fest, daß alle Katholiken irgendeinen Defekt in vernunftgemäßem Denken haben müßten, wenn ich sie nicht als Heuchler und Duckmäuser verschleißen sollte.)

Und so mußte ich denn zunächst eine schwere Zeit der Gottlosigkeit durchmachen, die ziemlich lange vorgehalten und meine Jünglings- und werdende Manneszeit ebenso verdüstert und verbittert hat wie der Katholizismus meine Jugendzeit. Damals — ich lebte in Köln — nahm ich auch einen gewissen Anteil an der großen Begeisterung, die viele Jatho und seiner Bewegung entgegenbrachten. Monismus und Edelmaterialismus erschien mir als die einzige, eines freien Menschen würdige Weltanschauung, und nichts schien mir gewisser und erstrebenswerter als die feste Ueberzeugung, daß mit dem Tode alles aus sei.

Erst der Krieg, die große Weltwende, sollte da auch für mein Leben die große Wende bringen. Als Dolmetscher im Gefangenenlager Döberitz, vom zweiten Kriegsjahr an gerechnet, hatte ich in dem nahen Berlin öfter Gelegenheit, den protestantischen Gottesdienst zu besuchen, und ich ließ mir kaum einen Sonntag entgehen, wo ich die Gelegenheit nicht wahrnahm. Fast jeden Sonntag suchte ich eine andere Kirche auf, und so hörte ich nach und nach fast alle hervorragenden Kanzelredner Berlins. Die Schlichtheit und Konzentration des evangelischen Gotteshauses und die Art des Gottesdienstes selber hatte mich schon gelegentlich eines Kirchenbesuches in Köln mächtig angesprochen. Welch ein Fortschritt auf dem Wege der Verinnerlichung! Jetzt fand ich bestätigt, was ich schon als Knabe dunkel geahnt: daß das Werk eines Luther doch etwas bedeutet haben mußte, daß es einen gewaltigen Fortschritt der Menschheit auf dem Wege zu Gott darstellt! Wer das nicht *fühlt*, dem kann es freilich mit Worten nicht näher gebracht werden.

Und als ich dann, mitten im Kriege, in dem friedlich-stillen, idyllischen Weimar im Nebelung des Jahres 1916 Gelegenheit hatte, im Nationaltheater der Uraufführung von Friedrich Lienhards „*Luther auf der Wartburg*" beizuwohnen (die mich in tiefster Seele ergriff, wie mich vorher und nachher nichts wieder ergriffen hat!), da war mein Verhältnis zu Luther und der sich auf ihm gründenden Kirche fest geknüpft. Und in den Jahren nach dem Kriege wuchs mir die gewaltige Persönlichkeit Luthers als des größten Deutschen, der auch für unsere Zeit in mehr als einer Hinsicht noch Führerbedeutung besitzt, immer mehr ans Herz. Ich versenkte mich immer tiefer in sein Leben und Werk — er kam mir geistig-seelisch so nahe wie Schiller und Shakespeare in meiner Jugend — und ich glaube sagen zu dürfen, daß ich ihn weit inniger besitze und mit ihm verwachsen bin als mancher „geborene" Protestant.

Ich glaube sogar sagen zu dürfen: Wer Luther, namentlich den werdenden Luther, voll und ganz verstehen, seine überragende Größe restlos erfassen und ihn wahrhaft lieben will, der muß selber, wie Luther, aus dem Katholizismus hervorgegangen sein und alle Seelennöte und Zweifelsqualen gekostet haben, die dieser dem nach Freiheit und Wahrheit ringenden deutschen Geiste nur immer zu bereiten vermag.

Und so habe ich es denn als eine meiner Hauptaufgaben erkannt, unseren Zeitgenossen Luther als den großen Befreier wieder näherzubringen, um so mehr, als ich mich überzeugen mußte, wie wenige auch unter den Protestanten ihren Luther wahrhaft kennen. Was Luther für mich im besonderen bedeutet, ich meine mein persönliches Verhältnis zu ihm, was er im weiteren für unser gesamtes deutsches Volk namentlich im Hinblick auf die religiösen Nöte unserer Zeit bedeutet, das zu schildern würde hier zu weit führen, das muß vielmehr einer besonderen Arbeit vorbehalten bleiben. Mir kann und muß es bis auf weiteres genügen, unseren Zeitgenossen Luther, den größten Deutschen, in den ihn darstellenden Werken unserer besten zeitgenössischen Dichter menschlich und seelisch näherzubringen, damit sie an ihm, der

für sie alle gelitten und gestritten hat, sich wieder aufrichten und stärken können. Denn von Luther geht in der Tat eine Kraft aus, die keinen, der ihm aufrichtig suchend naht, unberührt und ungestärkt entläßt.

Kottbus. Gustaf Hildebrant.

Eine evangelische Fahrt ins Heilige Land.

4. Fortsetzung.

Eine Fahrt auf den Oelberg war das erste, was uns der überreiche nächste Tag brachte. Sie führte durch das Damaskustor im Norden heraus und folgte dann der nach Osten und Süden sich hinziehenden Linie der Hügelkette, für die der Gesamtname Oelberg gilt. Wieder fesselte das Auge das geradezu unglaubliche Völkergemisch in den Straßen und Gassen der Stadt. Weiter draußen waren es andere Bilder, die die Blicke banden. In wundervoller Gepflegtheit lag der englische Militärfriedhof am Hügelhang nördlich der Straße vor uns; nicht weit davon ragten zur Rechten die Neubauten der jüdischen Universität, in der das Hebräische Unterrichtssprache ist. Dann wieder fuhren wir an dem stattlichen Bau der Augusta-Viktoria-Stiftung vorüber; sie lag öde da, und man sah ihr die verheerenden Spuren an, die vernichtende Erdbeben der Vorjahre an ihr hinterlassen hatten. Wir gedachten daran, daß im Jahre 1929 in ihren Räumen die internationale Missionskonferenz ihre Tagung abgehalten hatte, von der man freilich in mohammedanischen Kreisen im Mißverständnis ihrer internationalen Art nicht eben freundlich sprach. So ging es allmählich bis zur höchsten Höhe östlich der Stadt herauf. Wir verließen die Wagen, und nach wenigen Schritten zum Rande des in das Kidrontal sich senkenden Hanges hin hatten wir den wundervollen Anblick der Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung und Schönheit vor uns.

Gewiß, ihr Bild hat sich gewandelt, seit Jesus sie von hier oben erschaute. Der Schutt der Jahrtausende hat sich viele Meter hoch aufgehäuft über den Plätzen und Straßen von damals, und von den Bauten jener Zeit ragen nur noch etwa die Fundamente der Stadtmauer in die Gegenwart hinein. Doch dem inneren Auge der Phantasie wird es nicht schwer, das Heute zu übersehen und das Gestern wieder erstehen zu lassen. Noch breitet sich dort der Haram, der alte Tempelplatz, in seiner mächtigen Weite; noch wölbt sich drüben in der hohen Mauer das „Goldene Tor", durch das noch zur Kreuzfahrerzeit am Palmsonntag die vom Oelberg kommende Prozession ihren Weg nahm. Mohammedanischer Aberglaube hat es vermauert, weil eine Sage lebt, an einem Freitag werde einst ein christlicher Herrscher als Sieger durch dieses Tor in Jerusalem einziehen, das dann auf immer dem Islam verloren gehe. Noch führen die alten Wege von Bethanien über den Oelberg hinüber durch den Kidrongrund zur Höhe, und das Bild des Herrn ersteht lebendig vor unsern Augen, wie er von hier oben auf die heilige Stadt seines Volkes hinblickte. Und es ist, als klängen die Worte noch heute über sie hin: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt" (Matth. 23, 37). Zur Rechten tief unten im Kidrontal grüßten die Oelbäume von Gethsemane herauf. So redeten die Bäume und Steine, die Wege und Berge lebendigste Sprache. Nur schwer vermochten wir uns loszureißen von dieser Stätte.

Der Söller eines nahen Hauses bot einen reizvollen Blick in die weite Ferne: Zum Mittelmeere nach Westen hin und besonders nach Südosten über die Wüste Juda hinweg zum Toten Meere. Die trügend-klare Luft täuschte so seltsam, daß man meinte, es könne dort hinunter ein Weg von höchstens einer Stunde sein; so sehr rückte sie alles dem Auge näher. Wir sollten darüber bald eines Besseren belehrt werden.

Ein kurzer Weg führte uns zu dem einfachen Kuppelbau der sogenannten Himmelfahrts-Kapelle, die angeblich über der Stätte sich wölbt, da der Herr vor seinen Jüngern gen Himmel aufgefahren ist. Sollte man sich darüber ärgern, daß hier mit besonderem Hinweis eine Art Fußabdruck im Kalkfelsboden gezeigt wurde, den der Herr beim Abstoßen von der Erde hinterlassen habe? Gewiß nicht! Man gewann daraus höchstens klareres Verständnis für die kindhafte sinnliche Artung des Morgenländers, der nun einmal — damals wie heute — immer fühlen, tasten, sehen und greifen will. Man spürte tiefer die Not mit, die unserm Herrn bei seinem Wirken — insbesondere seinen Wundertaten — erwuchs. Man ließ höchstens stärkere Bewunderung in sich erwachsen für die rührende Geduld, mit der er sein Volk, selbst seine Jünger — wir denken an Thomas — darin getragen hat, und begriff erst jetzt das Wort in seiner ganzen Tragik: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht; selig sind, die nicht sehen und doch glauben" (Joh. 20, 29).

Auf der Rückfahrt besuchten wir die sogenannten Königsgräber, eine mächtige Grabanlage, von der man auf Grund einer Angabe in Josephus „Jüdische Altertümer" annimmt, daß hier die zur Zeit Jesu zum Judentum übergetretene Königin Helene von Adiabene nebst ihren Nachkommen beigesetzt sei. Eine mächtige Felsentreppe leitet an gewaltigen, in die Felswände eingehauenen Zisternen vorbei auf einen weiten Hof und aus diesem durch ein breites Portal in eine längliche Vorhalle. Von ihr aus führt ein schmaler, durch einen in einer Steinrinne rollenden Stein verschließbarer Eingang in die eigentliche Grabanlage. Wie wird beim Durchwandern dieser labyrinthischen Gänge alles lebendig, was uns von der Beisetzung des Heilandes erzählt ist: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?" Nun sehen wir selbst, wie das gemeint ist, und können uns den Hergang bei der Bettung des geliebten Leibes ganz klar und deutlich vorstellen.

Alsbald nach dem früh eingenommenen Mittagsmahl ging es zu Wagen zum Toten Meer hernieder. Auch hier erlebten wir wieder den schroff wechselnden Gegensatz zwischen Oase und Wüste. Kaum waren wir aus dem bewässerten Stadtgebiet Jerusalems heraus, so umfing uns die grausige Einsamkeit und Oede des judäischen Wüstenlandes mit seinen grotesken Erosionsformen, und was uns am Morgen vom Oelberg aus so nahe gedeucht hatte, zeigte sich uns jetzt in seiner endlosen Weite. In mächtigen Kurven ging es stundenlang herab von der Achthundertmeterhöhe Jerusalems zu der fast 400 Meter tiefen Senkung, in der das Tote Meer liegt, und wieder konnten wir dabei die Meisterschaft unserer Fahrer bewundern. Endlich lag das Meer vor uns: Kein Bild des Schreckens; der stahlblaue Spiegel dehnte sich lieblich im Sonnenglanz, und in wunderbarer Farbenpracht umrahmten ihn die Berge von Judäa, Moab und Ammon. Das letzte Stück Weges führte durch die kahle, öde Jordanebene, und wir begrüßten es bei der steigenden Hitze, daß uns endlich am Ufer des Meeres eine Art Bade-Hacienda mit einer schattigen Veranda aufnahm.

Unser Bad im Toten Meer gehört zu den lustigsten Reiseerinnerungen. Mich wundert nur, daß sich nicht längst eine Kinogesellschaft dieses dankbaren Objekts angenommen hat. Man geht in das Wasser hinein, das bekanntlich zu 25 Prozent feste Bestandteile enthält, und hat alsbald das wohltuende Gefühl, daß man in ihm schlechterdings nicht untergehen kann; leider gesellt sich sehr schnell das weniger wohltuende Gefühl hinzu, daß man mit seinen altbewährten Schwimmkünsten hier nicht viel anzufangen vermag. Allzu gewichtige Körperteile ziehen unrettbar nach unten und bringen den Körper in Verrenkungen und Verzerrungen, denen selbst geborene Schlangenmenschen nicht vollauf gewachsen sein dürften. Macht man nun aber gar, um dem bösen Gerede, als könne man nicht unter Wasser kommen, energisch ein Ende zu bereiten, den entschlossenen Versuch zum Tauchen, so erlebt man erst die wundersamsten Dinge: Man verliert unter Wasser jegliches Orientierungsgefühl, und wenn man mit ziemlicher Sicherheit mit dem Kopf an die Oberfläche zu kommen

hofft, nimmt man plötzlich zu seinem Erstaunen wahr, daß nicht er, sondern die Füße inzwischen Luft bekommen haben. Will man sich über diese Tragikomik amüsieren und fängt — angesteckt durch das Hohngelächter der Zuschauer — selbst das Lachen an, so kann man sich gratulieren, wenn man dabei nur einen Schluck Wasser in den Hals und nur einen Spritzer in die Augen bekommt. Die Wirkung ist in beiden Fällen verheerend. Man tut schließlich am besten, wenn man sich resigniert auf den Rücken legt und gar nichts weiter tut. Dann fährt man wirklich am besten. Den Körper bedeckt hinterher eine förmliche Salzschicht, was übrigens sehr heilsam sein soll.

Die Weiterfahrt führte am Jordan aufwärts auf nicht gerade erstklassigen Wegen zu der Stelle, an der nach der Ueberlieferung Johannes der Täufer gewirkt hat und an der die Legende den heiligen Christophorus mit dem Christkind die Furt durchschreiten läßt. Die seltsamen Pfahlbauten am Ufer und die höchst primitive Gaststätte boten keine würdige Umrahmung der Stätte, und das trüb-lehmig dahinfließende Jordanwasser wirkte auch nicht besonders einladend. Aber immerhin war das Bild des zwischen Weidengebüschen in ruhigem Strome dahingleitenden Wassers anmutig und lieblich, und es gelang vorübergehend doch dem inneren Auge, den Sieg über das äußere davon zu tragen.

Nach Jericho ging die Weiterfahrt, und hier bot sich uns in besonders drastischer Weise der bereits oben berührte Wechsel: Eben noch hatten unsere Wagen in mühsamem Mahlen der Räder sich durch den zähen Sand der Jordanebene hindurchgequält, da war's plötzlich, als ob eine gütige Fee mit dem Zauberstabe den Boden berührt hätte. Wir gerieten in den Wirkungskreis der aus dem Judagebirge mächtig hervorströmenden Elisaquelle, und auf einmal umfing uns das Wunder der Oase Jericho mit ihrer schier unfaßbaren Fruchtbarkeit und Ueppigkeit. Da ragten Palmen mächtig empor, große Bananenpflanzungen zur Rechten und Linken kündeten reichsten Segen, und man erzählte, daß von einem Weinstock im Jahre drei- bis viermal reife Trauben geschnitten würden. Im übrigen ist von der Pracht und Herrlichkeit des alten Jericho wenig geblieben. Das heutige ist eine armselige Siedlung von dürftigem Reiz. Ihr Leben verdankt sie, wie gesagt, nur der Elisaquelle, die in gewaltigem Ausbruch aus dem Gebirge hervorströmt, in einem mächtigen Zementbecken aufgefangen und von hier aus in Kanäle und Rinnsale weitergeleitet wird. Fesselnd war ein Besuch der Stätte des ältesten Jericho, die durchzogen war von den Gräben der großen Ausgrabungsarbeiten, an denen auch der Berliner Alttestamentler D. Sellin stärksten Anteil hat. Wundervoll war der Ausblick von der Höhe des mächtigen Schutt- und Trümmerhügels; im Osten zog sich das Jordantal dahin, im Süden einmündend in das blaustählerne Bett des Toten Meeres, im Westen ragten die steilen Randberge des Gebirges Juda empor, voran der sogenannte Berg der Versuchung mit den mächtigen Klostermauern auf seinem Gipfel. In halber Höhe klebte wie ein Schwalbennest an seinem Hang der eigenartige Bau eines griechischen Strafklosters.

Die Rückfahrt führte in steilem Aufstieg an der Wadi-el-Kilt-Schlucht empor, jenem tiefeingeschnittenen Tal des Baches Krith, dessen Gewässer auf halber Felswandhöhe in breiten Rinnen entlang geführt werden. Von der Höhe bot sich ein eigenartig schöner Blick auf das St. Georgs-Strafkloster: Vor der sogenannten Grotte des Elias ist es gebaut, jenes Propheten, der in eigentümlicher Personalverbindung mit dem heiligen St. Georg und dem mohammedanischen Heiligen El Chadr steht. Glockengeläut grüßte vom Kloster herüber, und von seiner Altane winkten Mönche aus der Ferne uns zu, einsame Büßer. Welche Gedanken mochten ihren Geist durchziehen bei diesen Grüßen!

In zunehmender Abendkühle ging es auf die Höhe des Hochlandes zurück an Bethanien vorbei, und dämmernde Abendstunde führte uns noch nach Gethsemane zu stiller Einkehr und Sammlung. Gethsemane — gewiß eine umstrittene Stätte. Aber hat der Streit Sinn? Es ist durchaus wahrscheinlich, daß der ganze Hangteil, in dem die heute gezeigten verschiedenen Gethsemanestätten am Oelberg liegen, zur

Zeit Jesu den einheitlichen Namen Gethsemane führte. Daß sich nun die einzelnen Kirchen ihren Teil ausgewählt und in treuliche Pflege genommen haben, soll uns das stören? Es kommt ja wirklich nicht auf den Quadratmeter im einzelnen an, sondern auf das Gesamte der Lage, auf die Stimmung, auf das geschlossene Denken, das der Schlüssel des Wortes Gethsemane erschließen soll. Die von den Franziskanern sorgsam gepflegte Gartenstätte, die wir betraten, breitete sich neben einem feinen Kirchlein aus. Uralte Olivenstämme, zum Teil von Eisenklammern gehalten, ragen empor; ihre Wurzeln mögen wohl noch hineinreichen in die Zeit des Heilandes. Liebliche Blumenbeete dehnen sich zwischen ihnen. Vom Osten her ragt drohend, ein Symbol der Unbeugsamkeit und Starrheit des menschlichen „Außen“ in Gesetz und Form, die Tempelmauer herüber; sanfter Abendwind spielt in dem silbernen Gezweig der Oelbäume, die ihm gegenüber wie das tiefbewegte, flutende Leben des „Innen“ uns erscheinen wollen.

Wir sammelten uns zu stiller Feier unter dem mächtigsten der Oelbäume um das Wort Matth. 26, 36 bis 46, das uns von dem Leidensabend unseres Herrn in Gethsemane erzählt: „Ist's nicht so, daß man am liebsten schweigen möchte an dieser Stätte, daß man nur lauschen möchte auf die leisen Stimmen, die aus dem Hauchen des Windes und aus dem Rauschen der Kronen dieser Bäume zu uns reden, deren Wurzeln vielleicht noch hineinreichen in jene Tage, da an dieser Stätte das bitterste Leiden durchkämpft wurde, das je ein Mensch durchlitten hat. Man hat dieses Leiden seltsam deuten wollen. Jesus, so hat man gemeint, habe sich durch die seelischen Martern und Qualen der letzten Tage körperlich so geschwächt gefühlt, daß er fürchten mußte, er werde jäh dahingerafft werden und nicht durchhalten können bis zum Martertode in der Bewährung seiner Gottestreue und seiner Menschenliebe.

Uns steht der Jesus, wie ihn uns die Worte des Evangeliums vor Augen stellen, näher: Der ganz Einsame, Große, der von allen verlassen allein vor seinem Gott steht und mit ihm ringt, so menschlich schwach und doch so stark zugleich, um das Schwerste, was einem Menschen auferlegt werden kann, um das Sichbeugen unter das heilige Gesetz: „Dein Wille geschehe!“

Wir können und wollen diesen Jesus nicht missen; ja gerade ihn brauchen wir am allernotwendigsten, denn in jedes Menschen Leben kommen Gethsemane-Stunden. Wenn wir etwa bangen und ringen um das Leben eines, der uns lieb ist, wenn all unser Wünschen und Wollen, unser Ringen und Streben in Trümmer zu brechen droht, dann ringt sich auch aus unserer Seele das Bangen empor: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber.“ Dann müssen auch wir weiter uns hindurchringen zu der Ergebung unseres Herrn und Heilandes: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst“, bis hin zu der gottgefaßten Entscheidung: „All mein Wunsch und all mein Wille gehn in Gottes Willen ein“. Wir können das nicht ohne ihn, den Leidenshelden von Gethsemane!“

Es wird uns allen unvergeßlich bleiben, wie diese Weihestunde ihren Abschluß darin fand, daß einer unserer lieben Reisegenossen seine Hände faltete und aus bewegtem Herzen den Vers seines württembergischen Landsmannes Knapp betete:

„Eines wünsch ich mir vor allem andern,
Eine Speise, früh und spät;
Selig läßt's im Tränental sich wandern,
Wenn dies eine mit uns geht:
Unverrückt auf einen Mann zu schauen,
Der mit blut'gem Schweiß und Todesgrauen
Auf sein Antlitz niedersank
Und den Kelch des Vaters trank.“

Wir gingen still und bald zur Ruhe am Abend dieses unvergeßlich reichen Tages.

Berlin. D. Fahrenhorst.

Umschau.

Es soll Menschen geben — nein, es gibt tatsächlich Menschen, die der Meinung sind, daß ein grundlegender Wechsel des Kurses der Regierung in kurzer Frist der deutschen Not ein Ende machen werde. Wer die Dinge übersieht, weiß, daß diese Menschen Phantasten sind. Eine andere Führung des Reiches und der Staaten seit Kriegsende hätte manches verhindern können (auch nicht alles); jetzt aber könnte keine Regierung uns in raschem Ruck aus dem Morast ziehen. Immerhin wäre es möglich, manche Quelle des Unheils zu verstopfen. Es bedrückt, es beängstigt viele, daß die Not der Arbeitslosigkeit, der furchtbaren, ungeheuerlichen Arbeitslosigkeit, fast allein durch die Arbeitslosenunterstützung bekämpft wird. Die preußische Regierung hat auch andere Pläne entwickelt: Verlängerung der Schulzeit um ein Jahr, in begrenztem Umfang auch Arbeitsbeschaffung; das Elend ist, daß zur Arbeitsbeschaffung Geld gehört, viel Geld! Denn es kann sich ja nach der Lage der Dinge nicht um Arbeiten handeln, die unmittelbaren Ertrag abwerfen; solche Arbeiten würden sicherlich von Privatunternehmern aufgegriffen und durchgeführt werden. Weil es sich aber um Arbeiten handelt, die sich nicht, jedenfalls nicht rasch (Fruchtbarmachung von Mooren und Oedland) rentieren können, lassen sie sich nicht in irgend größerem Umfang organisieren. Das ist ein Jammer; denn die Not besteht ja gar nicht bloß darin, daß der normale Arbeitsverdienst fehlt, sondern größtenteils darin, daß die heilsame, segensreiche, seelisch gesund erhaltende Wirkung der Arbeit fehlt. Die Arbeitslosigkeit legt die besten Kräfte des Menschen lahm und hilft den niederen Trieben zur Entfaltung; mit einem Wort: sie demoralisiert.

Hier liegt der Punkt, an dem auch Kirche und kirchliche Organisation, vom bloßen Mitempfinden ganz abgesehen, aufmerksam werden und sich fragen müssen, was geschehen könne, um diese geradezu unheimliche Wirkung aufzuhalten. Mahnen und drängen müssen sie, daß Staat und Kommunen, soweit es in ihren Kräften steht, allen Schwierigkeiten zum Trotz, wenigstens einem Teil der Arbeitslosen Arbeit schaffen. Freilich spüren sie auch hier, daß es mit Bitten und Mahnen allein nicht getan ist. Es ist eine Gefahr, daß bei derartigen Gelegenheiten zuweilen geredet wird, als ob solche Probleme mit dem guten Willen allein zu lösen wären. Es gehört unendlich viel Sachkenntnis dazu, um bei diesem Anlaß wirklich fruchtbare Gedanken zu äußern.

Im ganzen werden kirchliche Organisationen leider nur in geringem Umfang selbst hilfreich eingreifen können. Vielleicht können hier oder da Gruppen von Arbeitslosen für Tage oder Wochen gesammelt werden, um sie dem lähmenden Nichtstun zu entreißen und sie zu nützlicher Verwendung der Zeit, in der sie brach liegen, anzuleiten. Charakterbildung und Geistesbildung kann in solchen Zeiten gefördert werden. Es bedrückt freilich die Erkenntnis, daß es sich dabei lediglich um einen winzigen Bruchteil der Arbeitslosen handeln wird. Was ist das unter so viele?

*

Freilich: Auch diese kirchliche Arbeit wird sicherlich von der dialektischen Theologie her als „Betrieb" angesprochen und gerichtet werden. Auch wenn sie aus dem heißesten Sehnen hervorgeht, den Gefährdeten zu helfen. Ich möchte an dieser Stelle nicht den Streit um Recht und Grenzen kirchlicher Arbeit, die nicht bloß Wortverkündigung ist, ausführlich behandeln. Seit Karl Barths Artikel Quousque tandem? ist dieser Streit nicht wieder zur Ruhe gekommen. Daß Barth nicht mehr das Wort genommen hat, bedeutet selbstverständlich nicht, daß er seine eigenen groben Worte unter das Gericht gestellt hätte, wie es sicherlich richtig gewesen wäre. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein. Es muß aber einmal offen ausgesprochen werden, daß eine Kampfesweise, die sich so wenig darum müht, den anderen innerlich zu verstehen, die es ablehnt, sich auf Gegenäußerungen hin deutlich zu erklären, nicht den Geboten des Christentums entspricht. Es ist uns, die wir Barths Gericht über die kirchliche Arbeit als ungerecht empfinden und ablehnen, ehrlich darum zu tun, daß wir handeln, wie uns nach unserer Ueberzeugung Gott zu handeln befiehlt. Kein Donner und Blitz

aus den Spalten von „Zwischen den Zeiten" darf uns in diesem Willen irre machen. Aber wir tragen Leid darum, daß der vielberufene Theologe ein gutes Teil unserer Arbeit verkennt, in den Augen der Menschen herabgesetzt und — das ist nicht das Unwichtigste — uns die Mitarbeiter unlustig zur Arbeit macht. Ich trage Kummer darum, daß jungen Theologen die Freude an der Arbeit, die von ihnen gefordert werden muß, von vornherein verdorben wird, so daß sie ihren eigenen Amtspflichten gegenüber eine schiefe Stellung einnehmen. Und ich begreife einfach nicht, daß ein Professor der Theologie sich seiner Verantwortung so wenig bewußt sein kann, daß er mit solchem unsachlichen Radikalismus sich über kirchliche Arbeit auslassen kann. Dixi et salvavi animam meam. Ich sag's, weil mir's sonst das Herz abdrückt. Auch auf die Gefahr hin, daß ein Blitzstrahl des Zorns gegen mich geschleudert wird.

*

Wir möchten viel mehr tun, als wir können! Wir möchten bei den großen Katastrophen in deutschen Bergwerken, bei den Hochwasserschäden in deutschen Stromgebieten die christliche Liebe gern auch tätig, auch geldlich aktiv machen. Wir möchten den Arbeitslosen unsere Gemeindehäuser, unsere Jugendheime, geheizt und beleuchtet, mit Lesestoff und Unterhaltungsspielen zur Verfügung stellen. Wir möchten in den bitteren Nöten des kommenden Winters helfen, helfen, helfen, wo es nur geht. Aber uns sind die Hände gebunden. W i r h a b e n k e i n G e l d.

Es soll auch davon einmal die Rede sein, daß viel Arbeit, die Kirche und Verbände gern leisten würden, liegen bleiben muß, weil die Mittel fehlen. Jetzt merken die Gemeinden, wie dringend wichtig Jugendheime und Gemeindehäuser sind; jetzt möchten sie bauen und — können nicht. In unseren Großstädten, zumal an ihrer Peripherie, läßt die kirchliche Versorgung sehr viel zu wünschen übrig; Kirchen, Pfarrhäuser, Gemeindehäuser müßten gebaut, Pfarrstellen gegründet werden. Der Notruf Groß-Berlins an die altpreußische Generalsynode erklang laut und dringend; Breslau, die rheinischen Industriestädte und andere schlossen sich an. Aber ob auch nur der verhältnismäßig sehr geringe Betrag, den die Generalsynode für diese Zwecke in ihren Haushalt einstellte, wird ausgeschüttet werden können, ist sehr fraglich. Man kann nichts ausgeben, was man nicht hat! Wenn das Aufkommen an Reichseinkommensteuer sinkt, sinkt auch das Aufkommen an Kirchensteuern. Wir gehen auch auf kirchlichem Gebiet sehr ernsten Zeiten entgegen.

*

Ueber den V e r t r a g z w i s c h e n d e m p r e u ß i s c h e n S t a a t u n d d e n e v a n g e l i s c h e n K i r c h e n in Preußen wird verhandelt. Die Sache ist einen Schritt weiter gediehen; jetzt hat das Staatsministerium förmlich einen Vertragsentwurf überreicht. Nun haben die Kirchen das Wort; sie werden bald ihre Stellungnahme der Staatsregierung mitteilen. Hoffen wir, daß dieses Hin und Her sich nicht öfter wiederholen müsse, sondern daß es gelinge, den Weg zur Einigung zu finden. Mehr zu sagen, ist jetzt nicht am Platz.

Gleichzeitig geht die Auseinandersetzung über die P ä d a g o g i s c h e n A k a d e m i e n in Groß-Berlin ihren Weg. Eine katholische Akademie und eine „Akademie für Bevölkerungsteile, die an einer konfessionell nicht gebundenen Schulerziehung interessiert sind", also doch wohl eine weltliche Akademie, sollen alsbald entstehen, eine evangelische erst später. Der Kirchensenat der altpreußischen Kirche hat gegen diesen Plan Einspruch erhoben und zugleich nachdrücklich erklärt, daß jene nichtkonfessionelle Akademie für die Vorbildung evangelischer Lehrer nicht in Frage kommen könne. Was wird nun geschehen? Die Frage der Parität wird für uns b r e n n e n d.

B r e s l a u. M. S c h i a n.

Zur Umschau.

1. Deutsches Reich.

Wegen der Umwandlung der evangelischen Domstifte in Preußen hat der Evangelische Oberkirchenrat an den preußischen Kultusminister ein Schreiben gesandt. Darin bedauert er, daß die Angelegenheit, die die finanziellen und sonstigen Beziehungen zwischen dem preußischen Staat und der evangelischen Kirche berühre, entgegen den mehrfach geäußerten Wünschen der Kirche ohne sachlichen und zeitlichen Zusammenhang mit den schwebenden Vertragsverhandlungen geregelt worden ist. In der Beurteilung des sachlichen Inhalts der Neuordnung wird anerkannt, daß man bestrebt gewesen sei, den kirchlichen Empfindungen Rechnung zu tragen. Mit Entschiedenheit wird aber darauf hingewiesen, daß hinreichende Sicherungen für eine den kirchlichen Zwecken entsprechende Verwendung des Vermögens der Domstiftungen nicht gegeben sind.

Das preußische Staatsministerium hat in seiner Sitzung vom 24. Oktober 1930 beschlossen, im kommenden Haushaltsjahre 1931 drei neue pädagogische Akademien zu errichten, und zwar je eine evangelische, eine katholische und eine für die Bevölkerungskreise, die an einer konfessionell nicht gebundenen Erziehung interessiert sind. Die evangelische Akademie soll nach Königsberg kommen, die katholische nach Spandau und die dritte nach Köpenick. Berlin bekommt also vorerst keine evangelische Akademie. Für das Haushaltsjahr 1932 ist die Errichtung einer evangelischen Akademie in Potsdam in Aussicht genommen.

Dieser Beschluß hat in den evangelischen Kreisen Berlins mit Recht größte Erregung wervorgerufen. Die Kirchenbehörden haben sofort Einspruch gegen diese imparitätische Behandlung erhoben, ebenso hat die Deutsche Volkspartei im Landtage einen entsprechenden Antrag eingereicht. Interessant ist dabei, daß jetzt plötzlich der Magistrat der Stadt Berlin auch nicht mittun will, sondern er will nur Mittel bereitstellen, wenn zugleich drei Akademien in Berlin errichtet werden, und zwar die katholische in Spandau, die evangelische in Köpenick, und die dritte, die man dort ehrlicherweise „weltlich" nennt, im Bezirk Wedding.

Um diese dritte Akademie entbrennt wohl der Hauptkampf. Nach dem heute noch geltenden Recht ist die Anstellung dissidentischer Lehrer in Preußen nur in Ausnahmefällen zulässig, wie eine Anfrage der Deutschnationalen im Landtage ausführt; daher sei diese dritte Akademie nicht nur überflüssig, sondern ihre Errichtung geradezu leichtfertig, denn sie bilde Lehrer aus, die der Staat nie anstellen dürfe.

Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhange noch, daß bestimmtem Vernehmen nach die Absicht besteht, die dem für die Errichtung der katholischen Akademie in Aussicht genommenen Seminargebäude in Spandau unmittelbar benachbarte Preußische Hochschule für Leibesübungen aus ihrem Gebäudekomplex auszusiedeln und diese Gebäude zur Errichtung einer jesuitischen Schulanstalt herzugeben. Wie das gemacht wird und unter welchen Bedingungen die Uebereignung geschehen soll, wird man dann genau so wenig erfahren, wie bei dem jetzigen Bischofspalais in der Behrenstraße.

Die Verhandlungen über den Staatsvertrag mit der evangelischen Kirche scheinen nun in ihr entscheidendes Stadium einzutreten. Der Kirchensenat hat in seiner letzten Sitzung zu dem vom Staatsministerium überreichten Vertragsentwurf Stellung genommen und die Gesichtspunkte für die weiteren Verhandlungen festgelegt. Ueber den beabsichtigten Inhalt des Vertrages verlautet zurzeit noch nichts, jedoch scheint es, daß sich die Erörterung vor allen Dingen auf die sog. politische Klausel zuspitzen wird, d. h. das vom Staate (entsprechend der Regelung der Besetzung der katholischen Bischofsstühle) beanspruchte Einspruchsrecht bei der Besetzung der leitenden Kirchenämter. Hier muß mit allem Nachdruck einer schematischen Angleichung der beiden Verträge entgegengetreten und für die evangelische Kirche ausreichender Rechtsschutz gegen einen etwaigen Mißbrauch dieser Klausel gefordert werden.

Der Kirchensenat beschloß auf seiner Herbsttagung Ausführungsanweisungen für das Kirchengesetz betr. Ordnung des kirchlichen Lebens, das am 1. Januar in Kraft treten soll.

2. Oesterreich und Nachfolgestaaten.

Persönliches. Pfarrer D. Hans Eder in Gosau wurde zum Senior des Oberländer Seniorats Oberösterreich gewählt. Pfarrer Hoffmann-Probst wurde zum Rektor des Diakonissenhauses in Graz berufen.

Der Stand der Inneren Mission in Oesterreich. Der Zentralverein für Innere Mission in der evangelischen Kirche Oesterreichs veröffentlicht eine umfassende Aufstellung über die evangelische Liebesarbeit in Oesterreich (im heutigen Umfang). Die Diakonie oder Wohlfahrtspflege, soweit sie von freien Kreisen der Inneren Mission getragen wird, umfaßt

auf dem Gebiete geschlossener Fürsorge 54 Anstalten mit 2477 Plätzen und 231 hauptamtlichen Berufsarbeitern (22 Anstalten der Gesundheitsfürsorge mit 1006 Betten, nämlich vier Krankenhäuser mit 152 Betten, 11 Erholungsheime mit 618 Betten, 2 Heilstätten mit 90 Betten 5 Pflegeanstalten mit 146 Betten, und 21 Anstalten der Erziehungsfürsorge mit 1001 Betten, nämlich 5 Säuglings- und Kleinkinderheime mit 200 Betten, 7 Erziehungsanstalten mit 580 Betten, 4 Schülerinnenheime mit 109 Betten, 4 Mädchenheime mit 112 Betten; und 11 Anstalten der Wirtschaftsfürsorge mit 430 Plätzen, 2 Diakonissen-Mutterhäuser, 1 Diakonissenheim, 4 Altenheime, 3 Hospize, ein Studentenheim);

auf dem Gebiete der halboffenen Fürsorge: 10 Einrichtungen mit 631 Plätzen und 13 hauptamtlichen Berufskräften (4 Schulen, 1 Kinderhort, 2 Kindergärten, 3 Speisestätten);

auf dem Gebiete der offenen Fürsorge: 7 Einrichtungen mit 11 hauptamtlichen Berufskräften.

Diese Arbeit wird ergänzt durch eine evangelisatorische Tätigkeit, getragen von 5 Vereinigungen mit 21 Berufskräften und mit einem jährlichen Vertrieb von rund 60 000 Schriften und Büchern.

Somit ergibt sich eine Gesamtleistung der Inneren Mission Oesterreichs von 54 Anstalten mit 2477 Plätzen, 17 Einrichtungen und 5 evangelisatorischen Organisationen mit insgesamt 276 Berufsarbeitern (darunter 20 akademisch gebildete).

Die von Kirchengemeinden getragene Fürsorgearbeit umfaßt 6 Anstalten mit 209 Plätzen, 8 Heime der halboffenen Fürsorge (5 Kindergärten, drei Tagesheime), und für offene Fürsorge etwa 22 Gemeindeschwestern.

Die nachgehende und sammelnde, bewahrende und rettende Arbeit, die hier getan wird, ist für die klein gewordene evangelische Kirche Oesterreichs sehr bedeutend, wenn man bedenkt, daß die Seelenzahl der diese Arbeit tragenden Gemeinden etwa 275 000 beträgt, also etwa soviel wie in einer mittleren Großstadt, z. B. Chemnitz. Wie obige Zahlen beweisen, handelt es sich zum Teil um kleine Anstalten, was mit dem Diasporacharakter des Gebiets zusammenhängt. Da und dort wäre aber doch eine gewisse Konzentration nicht unmöglich.

Altkatholizismus in Oesterreich. Die altkatholischen Gemeinden in Oesterreich zählten im zweiten Vierteljahr 1930 bei 179 Austritten 566 Uebertritte (487 in den drei Wiener Gemeinden, 32 in Graz, 22 in Linz, 10 in Salzburg, 8 in Ried, 7 in Klagenfurt). Die Gesamtseelenzahl beträgt 34 049. — 1910 lebten im ganzen alten Oesterreich 21 288 Altkatholiken, davon nur 4045 im Gebiet des heutigen Rumpfösterreich. Gerade in jüngster Zeit hat der Altkatholizismus wieder neuen Boden gewonnen. Da auch in Ungarn da und dort Altkatholiken leben, so wurden von Wien aus drei Bewerber zu altkatholischen Priestern geweiht und mit der Organisation des Altkatholizismus beauftragt.

Mißklänge bei der Kärntner Freiheitsfeier. Bei der in der ganzen deutschen Presse ausführlich besprochenen Kärntner Freiheitsfeier (anläßlich der zehnten Wiederkehr des Volksabstimmungssieges) wurde in Klagenfurt die evangelische Kirche in beleidigender Weise ausgeschaltet. Obgleich (die Landesregierung hatte dazu aufgefordert) in der evangelischen Kirche ein Festgottesdienst stattfand, wurde dieser Festgottesdienst sowohl in den vorherigen Bekanntmachungen wie in den nachfolgenden offiziösen Berichten totgeschwiegen. Obwohl das Ortskommando rechtzeitig benachrichtigt war, kam zum evangelischen Gottesdienst eine Abordnung von wohlgezählten fünf Soldaten, während die übrigen evangelischen Mannschaften zur katholischen Feldmesse kommandiert waren, was überdies den Dienstvorschriften widerspricht. — Der Protestantismus in Kärnten ist zahlenmäßig am stärksten und am bodenständigsten unter allen österreichischen

Ländern; Klagenfurt selbst hat ein Zehntel Protestanten in allen Schichten der Bevölkerung. Aber die fremden Gäste, namentlich die Pressevertreter aus ganz Deutschland, sollten eben nur ein „katholisches Kärnten" zu sehen bekommen. Diese beleidigende Ausschaltung des Protestantismus hat noch eine besondere Seite. Man hat doch wohl die unheilvolle — allerdings vergebliche — Wühlarbeit nicht vergessen, die ein Teil der römisch-katholischen Geistlichkeit im Abstimmungsgebiete betrieb? Die Tage nach der Abstimmung, als katholische Priester von ihren katholischen Pfarrkindern mit Mistgabeln aus den Pfarrhöfen verjagt wurden? (Keine Sorge; sie sind alle wieder zurückgekehrt!) Der streng katholische Anstrich der Freiheitsfeier sollte wohl diese höchst fatalen Erinnerungen auslöschen helfen!

Zur Frage der gottesdienstlichen Versorgung alpenländischer Kurorte. Wir stellen zunächst zwei Mitteilungen zusammen: 1. Schönere Zukunft (5), katholisch: „In Nr. 37, S. 898, berichteten wir über den originellen Versuch eines Kurortspfarrers, von Mayrhofen im Zillertal, den Sommergästen mit Hilfe eines bebilderten, drucktechnisch gut ausgestatteten „Briefes" näherzukommen. Der Erfolg war groß; verschiedene Zeitungen des Auslandes berichteten über das Unternehmen des Pfarrers, darunter auch protestantische. 11 000 „Briefe" wurden an Sommergäste verteilt, der Fremdengottesdienst mit kurzer Predigt und deutscher Singmesse wies jedesmal einen Massenbesuch auf, ein Drittel der Teilnehmer waren Andersgläubige. Die Kosten konnten durch die Sammlungen beim Gottesdienst fast ganz gedeckt werden." 2. Das Protestantenblatt (44) druckt aus dem Aufwärts die Beschwerde eines Reichsdeutschen ab, der im Bregenzer Wald an einem Sonntag „weit und breit keinen evangelischen Gottesdienst finden konnte, der auch — obwohl er das gerne getan hätte — bei dem selber beurlaubten Bregenzer Amtsbruder keine Erlaubnis erwirken konnte, in seinem unfaßlich großen Bregenzer Amtsbezirk (der Bregenzer Sprengel ist einer der kleinsten in der Westhälfte der österreichischen Alpen!), einen evangelischen Gottesdienst halten zu dürfen". Schon früher (34) hatte der Herausgeber des Protestantenblattes sich darüber beklagt, daß er bei einer Tiroler Reise nichts von der Wirksamkeit der evangelischen Kirche zu sehen bekommen habe.

Wir müssen die evangelische Kirche in Oesterreich gegen ungerechtfertigte Vorwürfe, soweit sie hier ausgesprochen sein sollten, in Schutz nehmen. Sie tut, was sie kann. Die großen Kurorte und Sommerfrischen haben, meist seit Jahr und Tag, entweder Kirche und Pfarramt (Ischl, Aussee, Gmunden, Gosau, Hallstatt, Baden bei Wien, Mürzzuschlag, Schladming, Ramsau) oder Kirche und Gottesdienst (Bad Hall, Aflenz, Bad Gastein, Admont) oder wenigstens Gottesdienst in irgendwelchem Kursaal oder sonstigen Raum (Semmering; hier Kirchbau geplant; Gleichenberg usw.) Das Pfarramt Innsbruck hat allein 15 Predigtstationen, alle an Kur- und Sommerfrischorten. An mehreren Orten (Hofgastein, Lienz) ist jetzt in dankenswerter Weise vom Deutschen Evangelischen Kirchenbund für Kurgottesdienste Fürsorge getroffen, der ja auch, wie bekannt, seit Jahren Badgastein glänzend betreut. Aber die Kritiker scheinen zu übersehen, daß das oben genannte Gebiet (Westhälfte der österreichischen Alpen) auf ganze fünf evangelische Pfarrämter aufgeteilt ist: Bregenz, Feldkirch, Innsbruck, Hallein, Spittal a. d. Dr., und daß hier fast jeder Ort eine Sommerfrische ist. Die Kostenfrage spielt auch eine Rolle, auch wenn ein reichsdeutscher Pfarrer selbstlos sich zur Verfügung stellt. Saalmiete ist zu bezahlen, Anzeigen, Plakate, Instrument und Organist zu besorgen usw. Aber an die allergrößte Schwierigkeit haben die Kritiker gar nicht gedacht: an die Frage des Saals. Wenn z. B. der Einsender des „Aufwärts" den Stellvertreter des beurlaubten Bregenzer Pfarrers aufgesucht und von ihm die Ermächtigung eingeholt hätte, so hätte er wahrscheinlich von dieser Schwierigkeit einen Begriff bekommen. Dasselbe gilt vom Anschlag da, wo Gottesdienste wirklich stattfinden. Mancher Hotelbesitzer, -Direktor, -Portier erklärt offen, daß er das Aushängen der Anschläge nicht riskieren könne; mancher sagt alles zu und läßt die Anschläge trotzdem liegen. Der Pfarrer von Mayrhofen schätzt selbst, daß ein Drittel der Besucher seiner Teilnehmer „Andersgläubige" gewesen seien; da er auf die Anwesenheit von Juden keinen großen Wert legen wird, so wird es sich großenteils um Evangelische gehandelt haben. Das Bedürfnis, diesen Evangelischen ihren Gottesdienst zu verschaffen, liegt am Tage. Aber — in diesem selben Mayrhofen werden seit Jahr und Tag alle Bemühungen

der zuständigen Stelle um Einrichtung evangelischer Gottesdienste während der Fremdenzeit hintertrieben, da sämtliche in Betracht kommende Säle verweigert werden. Im Pfarrhofe von Mayrhofen wird man wissen, woran dies liegt.

Wer also nicht bloß Kritik üben, sondern mitarbeiten will, der verlange an dem Ort, wo er als der, der sein Geld ausgibt, geschätzt wird (nach Einvernehmen mit dem zuständigen evangelischen Pfarramt), daß die Abhaltung evangelischer Gottesdienste ermöglicht wird.

Der Priestermangel im europäischen Auslandsdeutschtum wird in der Korrespondenz des Reichsverbandes für das katholische Auslandsdeutschtum eindringlich beklagt. „Der allgemeine Priestermangel ist gerade in jenen europäischen Gebieten, wo inmitten einer fremdsprachigen Mehrheit Deutsche in größerer Zahl leben, sehr groß. In der Bukowina z. B. wirken auf einem 10 000 qkm großen Gebiet mit 106 000 Katholiken und weitausgedehnten Pfarren nur 31 Seelsorger; in Karpathenruthenien gibt es eine Pfarre mit nicht weniger als 66 Filialen. Die Priesternot in den Sudetenländern ist bekannt; in der Budweiser Diözese z. B. sind weit über 100 Seelsorgsposten unbesetzt. Fehlt es in diesen Gebieten an einer ausreichenden Anzahl von Priestern überhaupt, so ist der Mangel an deutschen Seelsorgern vollends unerträglich. Es gibt wohl kein deutsches Minderheitsgebiet im Ausland, das nicht in weitem Maß durch andersnationale Priester pastoriert werden muß. In Syrmien z. B. gibt es einen einzigen deutschbewußten Priester; in gemischtsprachigen Gebieten ist es eine Seltenheit, daß der Ortspfarrer Deutscher ist. Die Gründe für diesen Mangel an deutschen Priestern liegen zum Teil in dem auch unter den Auslandsdeutschen mancher Gebiete merklichen Geburtenrückgang, in der unsinnigen Agitation nationalistischer Kreise, welche die jungen Leute vom Priesterstudium abhalten wollen (?), in den schlechten Studienverhältnissen, zum größten Teil aber darin, daß infolge der ungenügenden Seelsorge eben die religiöse Gesamthaltung der Kolonisationsdeutschen gelitten hat. Dazu kommt, daß der junge deutsche Priesterkandidat in Südosteuropa in schwerste Gefahr gebracht wird, sein Volkstum zu verlieren. In den Seminarien wird er durch nichtdeutsche Erzieher geleitet, wegen seiner Volkszugehörigkeit zurückgesetzt; es wird ihm oft verboten, seine Muttersprache zu gebrauchen — kein Wunder, wenn sich der Verlust des Volksbewußtseins einstellt. Es muß daher für die Auslandsdeutschen die Möglichkeit geschaffen werden, ohne Gefährdung der volklichen Eigenart Theologie zu studieren; die Errichtung einer eigenen theologischen Bildungsstätte hierzu ist daher anzustreben; es müßte bei den betreffenden Diözesanbischöfen durchgesetzt werden, daß Priesterkandidaten der deutschen Minderheit auch im Reich oder in Oesterreich studieren können."

Es ist ja aller Ehren wert, wenn auch von romtreuer Seite her ein ganz, ganz klein wenig an den allerwundesten Punkt angestreift wird: die deutschfeindliche Haltung der kirchlichen Oberen — es brauchen ja nicht nur die Erzieher im Priesterseminar zu sein. Aber selbst wenn der deutschgesinnte Priester noch da ist — und nach den obigen Geständnissen fehlt er vielerorten schon ganz oder beinahe — so ist er doch in der Hand seines Bischofs, und selbst wenn der Bischof deutschfreundlich wäre — er ist es aber nicht, eine oder einige wenige Ausnahmen abgerechnet — so kann er bei jeder nächsten Erledigung vom Papst durch einen Deutschenfresser abgelöst werden. Der Vatikan aber legt, wie die im Laufe des letzten Jahrzehnts abgeschlossenen Konkordate bewiesen haben, viel zu großen Wert auf ein freundschaftliches Verhältnis zu den Regierungen in den neuen Oststaaten, als daß ihm der deutsche Bauer auf seinem Schachspiel mehr bedeuten würde als eben — einen Bauern, den man opfert.

„Das ward schon oft gesprochen, doch spricht man's nie zu oft."

Folgen der Verstaatlichung der Bekenntnisschulen in Südslawien. In Südslawien wurden 1920/21 nahezu sämtliche Bekenntnisschulen verstaatlicht. Das Volksschulgesetz vom 4. Dez. 1929 hat diesen Zustand gesetzlich festgelegt. Die geldliche Seite dieses für Kirche und kirchliche Erziehung weittragenden Vorganges sieht so aus: der Staat bezahlt jetzt die Lehrer, die Ortsgemeinden nahmen aber einfach die Schulgebäude, die Eigentum der Kirchengemeinden sind, und benützen sie fast ausnahmslos ohne Entgelt; den Ertrag der Schulfelder, der früher der Besoldung der Lehrer diente, verwenden sie zu den nötigen Erneuerungen oder zur Anschaffung der Lehrmittel. Nach dem Protestantengesetz vom 16. April 1929 können aber Gebäude und Felder, die grundbücherliches Eigentum der Kirchengemeinden sind, für keinen Zweck und unter keinem Vorwand

weggenommen werden. Dies bezieht sich natürlich auch auf die Gebäude der ehemaligen Bekenntnisschulen und die Schulfelder. Es ist trotzdem heute noch völlig ungeklärt, ob die Kirchengemeinden von nun an eine Entschädigung für die Schulgebäude, Lehrerwohnungen und Schulfelder, die auch weiterhin für die staatlichen Schulzwecke in Gebrauch behalten werden, bekommen. Der Schaden, der bisher den Kirchengemeinden erwachsen ist, ist sehr groß. In der reformierten Landeskirche (60 000 Seelen) werden seit zehn Jahren ohne Pacht benützt: 59 Lehrsäle, 30 Lehrerwohnungen, 274 Joch Feld. Der Verkehrswert dieser Liegenschaften betrug 1929 fast 13 Mill. Dinar (1 Million RM.). Der Gesamtverlust an Pachtschilling war von 1920 bis 1929 bei den Gebäuden 2 641 000, bei den Feldern 2 137 824, zusammen 4 779 424 Dinar (350 000 RM.). — Aus der deutschen evangelischen Landeskirche (125 000 Seelen) liegen noch nicht die Zusammenstellungen aller Kirchenkreise vor. Im Uebernuwland wurden 12 Schulen übernommen, in der Batschka 20 Schulen mit 29 Gebäuden und 63 Lehrsälen, außerdem 21 Lehrerwohnungen. Der nichtgezahlte Pachtschilling betrug 1921 bis 1929 insgesamt 2 476 450 Dinar. Die Schulfelder sind nicht mitgerechnet. Ob diese Beträge jemals den Kirchengemeinden zurückgezahlt werden? Probeprozesse sind angestrengt, ihr Ergebnis wird mit größter Spannung erwartet.

3. Ausland.

Polen. Auch im „katholischen Polen", das sich in seinem Konkordat einen starken Einfluß auf die Kirche und starke Sicherungen der „patriotischen" Haltung ihrer Diener zu erringen gewußt hat, fehlt es nicht an Konflikten zwischen den Bischöfen und den Staatsbehörden. So hat der Bischof Losinski von Pinsk, der schon vor einigen Monaten in einem Hirtenbrief (der dann verboten wurde) die Offiziere und unmittelbar den Herrn über Polen, Pilsudski, angegriffen hatte, jetzt wieder, vor den Wahlen, einen Hirtenbrief verlesen lassen, der z. B. die Staatsbeamten auffordert, nach ihrem Gewissen, d. h. nach den Weisungen des Priesters, und nicht nach den Befehlen der Vorgesetzten zu wählen. Einen Hirtenbrief der griechisch-unierten Bischöfe in der polnischen Ukraine (Ostgalizien) haben die staatlichen Behörden beschlagnahmt, da er allerdings die Ukrainer vor der Anwendung rechtswidriger Kampfmittel warnte, aber auch die ganz unerhörten Massenbestrafungen Unschuldiger durch die Lemberger Regierungsleute tadelt. Die Regierung hat nämlich im Herbst dieses Jahres, wovon Europa kaum etwas erfahren hat, in widerspenstige, d. h. nationalgesinnte ukrainische Gebiete Ulanenregimenter auf Strafexpeditionen geschickt, die dort hausten wie die Lichtensteinschen Dragoner zur Zeit der Gegenreformation; u. a. wurden griechisch-unierte Priester verprügelt. Die Bischöfe, und mit ihnen die Kirche, wären ganz unmöglich geworden im Lande, wenn sie nicht darüber ein Wort gesagt hätten. Aber der polnische Staat kümmert sich auf seinen Gewaltwegen auch um Bischöfe nicht, die einmal ausnahmsweise anders wollen wie er.

Im ukrainischen Wolhynien hat sich in letzter Zeit eine neue Sekte gebildet, die Stefanowitzi, so genannt nach ihrem Propheten Stefan Bochoniuk, der aus der Gegen von Luck stammt. Seine Predigt trägt sozialrevolutionäre Züge; er verwirft das Bürgertum und die Wissenschaft. Das stärkere Auftreten solcher Sektenbildungen mag auch mit der fortschreitenden Entnationalisierung, d. h. Polonisierung des Klerus in den ruthenischen Gebieten zusammenhängen, die mit Billigung und auf Wunsch Roms in den ukrainischen Gebieten Polens immer weiter um sich greift.

Belgien. Gegen den Hirtenbrief des französelnden Erzbischofs van Roey von Mecheln, der die flamische Nationalbewegung für unchristlich erklärte, hat der bekannte Flamenführer Ward Herman Protest eingelegt, worauf er vom Erzbischof exkommuniziert wurde. Jetzt veröffentlicht die romtreue Presse lakonisch, daß der Bann gegen Ward Herman zurückgenommen worden sei, nachdem dieser eine befriedigende Erklärung abgegeben habe. — Und nun wundere man sich noch, warum es die flamische Nationalbewegung zu nichts bringt! Ihrem Staat gegenüber die echten „Löwen von Flandern", die sich durch die Gefängnisse schleppen lassen; aber wenn ein Erzbischof die Stirne runzelt, fallen sie um. Vlaanderen boven all — aber Rome boven Flaanderen!

Balkanstaaten. Die orthodoxen Kirchen des Balkans haben bisher keinerlei Mission getrieben, auch keine Mohammedanermission. Jetzt soll diese Arbeit in Angriff genommen werden, wozu sich diese Kirchen um so mehr für berechtigt und verpflichtet halten, als die unter

ihnen lebenden Mohammedaner zum Teil, in manchen Ländern zum größten Teil, ihren eigenen Völkern angehören, Nachkommen von Serben, Bulgaren, Griechen usw., die einst gewaltsam bekehrt wurden oder freiwillig den Islam annahmen, um zu der bevorrechteten Schicht zu gehören. Im Frühjahr fand in Kephisia bei Athen eine Missionstagung von 20 angesehenen orthodoxen Kirchenführern statt, bei der auch Dr. John Mott anwesend war. Ein erster Anfang wird nun in Südslawien gemacht werden, wo ein Bischof aus Südserbien sein Amt niederlegen will, um sich ganz der Leitung der Missionsarbeit zu widmen.

Spanien. Noch ist der Fall Carmen Padin nicht vergessen, jener Spanierin, die zu zweijähriger Kerkerhaft verurteilt worden, weil sie die Ansicht geäußert hatte, daß Jesus Brüder und Schwestern gehabt habe. Sie wurde, nachdem sie 1¾ Jahre verbüßt hatte, begnadigt auf Ansuchen des protestantischen Präsidenten Doumergue von Frankreich, der es für unglaublich hielt, daß eine Frau deswegen im Kerker sitzen müsse; um so mehr, als er dasselbe glaube. Und schon wieder werden neue ähnliche Fälle gemeldet. So wird z. B. ein einfacher evangelischer Christ, ein Postbote, verhaftet, der in seiner Urlaubszeit evangelische Schriften verteilt hatte (die doch sämtlich schon unter Regierungszensur gedruckt worden sind!). Unter dem Eindruck solcher sich häufenden Vorkommnisse hat sich jetzt in Spanien ein nationaler Laienbund zur Aufrechterhaltung der Gewissensfreiheit gebildet.

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Luther

Luther und sein Werk. Eine Sammlung deutscher Gedichte. Herausgegeben von Alfred Knabe und Reinhold Zellmann. Mit dem Bildnis Luthers und 14 Abbildungen von Denkmälern. Halle an der Saale, Hermann Gesenius [1930]. 148 S. Gr.-8°. Halbl. 3,80 RM.

Es gibt ja wohl eine Reihe von Sammlungen, in denen Gedichte von den verschiedensten Dichtern über Luther und sein Werk zusammengestellt sind. Die vorliegende nimmt aber sicher unter ihnen einen ehrenvollen Platz ein vermöge ihrer Reichhaltigkeit und ihrer vorzüglichen Anordnung. Bemerkenswert ist, daß sie viel Gutes aus den ersten drei Vierteln des 19. Jahrhunderts mitteilt, was sonst ziemlich vergessen ist, überhaupt neben dem allgemein Verbreiteten viel Unbekanntes bietet; ein wenig Spreu auch darunter, aber viel gutes Korn. Vereinsleiter seien namentlich auf diese Sammlung aufmerksam gemacht. Das unbenannte, aus einem Blatt von 1917 abgedruckte Gedicht auf S. 142 sind zwei Strophen aus dem erstmals „Wartburg" 1. Jahrgang Nr. 1 erschienenen und seither oft abgedruckten Gedicht von Mahnert: „Der Luther geht durch die Lande!"

Hr.

Luther. Paul Scheurlen, Luther unser Hausfreund. 3. Aufl. 15.—20. Tsd. Stuttgart, Belser [1930]. 284 S. Mit 15 Abb. u. 1 Vierfarbenbild. Lbd. 5 RM.

Wir hatten schon früher Gelegenheit, unsere Leser auf dieses ganz ausgezeichnete Volksbuch über Luther aufmerksam zu machen. Nun liegt es in dritter Auflage vor, fein und gediegen in der Ausstattung, anziehend im Inhalt. Luther als Ehemann und Hausvater, Luther als Mensch, Freund und Gastgeber, in seiner Natur- und Musikfreude, Luther als Kreuzträger und Beter, Luther in seiner Berufsauffassung wird uns hier plastisch und greifbar und liebenswert vors Auge gestellt. Das Buch, das auf die ersten Quellen zurückgeht und die Quellen sprechen läßt, sei warm empfohlen. Schr.

Vom wahren Herzenstrost. Martin Luthers Trostbriefe. Ausgewählt und eingeführt von Paul Scheurlen. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 1930. 126 Seiten. Gr. 8°.

Luther als Tröster — das ist ein Einzelkapitel aus dem gewaltigen Thema: Luther als Seelsorger, als Seelenführer, als die gottgegründete Persönlichkeit, die aus der eigenen Fülle anderen mitzuteilen vermag. An Aengstliche und Verzagte, an Betrübte und Angefochtene, an Kranke, an Leidtragende, an Märtyrer des Glaubens schreibt Luther; und wie schreibt er ihnen! Nur einer, der so des Glaubens Kraft erfahren hat wie Luther, kann so trösten wie er! Neben bekannten Briefen — an den Kurfürsten auf der Heimreise von der Wartburg, an Bartholomäus von Starhemberg, an Leonhard Kaiser, an Melanchthon (während der Pestzeit) sind auch wenig bekannte wertvolle Trostbriefe aufgenommen. Diese Sammlung mag man wohl stets greifbereit liegen haben, um sie Trostbedürftigen auszuleihen.

Hr.

Reformation.

Emanuel Stickelberger, Reformation. Ein Heldenbuch. Stuttgart, Steinkopf, o. J. 15.—16. Tausend. 341 S. 6,50 RM.

Welchem Stil soll man dieses prächtige Buch eigentlich zuschreiben? Am ehesten der historischen Novelle, aber auch diese Bezeichnung paßt nicht durchweg. Am liebsten möchten wir's vergleichen mit einem wuchtigen Fries, an dem ein Bildhauer mit starken Linien große Gestalten aus dem Stein herausgebildet — so etwa wie an dem großen Genfer Reformationsdenkmal, von dem ein Stück den Buchumschlag ziert. Manchmal fühlt man sich an Stickelbergers großen Landsmann Konrad Ferdinand Meyer erinnert, aber schließlich ist er doch urwüchsiger, erdnäher und reformatorischer als der der Renaissance nahe Meyer. Daß Helden und Kämpfer des reformierten Flügels der Reformation besonders zur Geltung kommen, wird man gewiß dem Schweizer Dichter nicht verargen; wir freuen uns sogar, wenn Gestalten wie Zwingli, Calvin, Knox, Coligny, der Waldenserführer Arnaud u. a., denen wir sonst in dem Schrifttum reichsdeutsch-lutherischen Gepräges selten begegnen, hier einmal zu ihrem Rechte kommen, als die Vertreter eines heldischen Protestantismus, der unserer Zeit so brennend nottut. Und darum sei das schöne Werk, für das wir dem Dichter herzlich dankbar sind, allem deutsch-evangelischen Christenvolk nachdrücklich empfohlen, zumal auch der älteren (studierenden oder nichtstudierenden) Jugend. Hr.

Predigten.

† D. Dr. **Theodor Haase, Licht und Liebe.** Predigten und Reden. Mit einer Darstellung seines Lebens und Wirkens herausgegeben von seinem Sohne D. Dr. Wolfgang Haase, Oberkirchenratspräsident i. R. Wien, Selbstverlag; in Komm. Leipzig, H. G. Wallmann 1929. 230 S. 5,— RM., geb. 6,— RM.

Dr. **K. A. Busch, Die Wahrheit Gottes.** Ein Jahrgang Predigten. Görlitz, Huttenverlag 1930. 224 S. 4,50 RM., geb. 5,60 RM.

Politische Predigten. Unter dem Gesichtspunkte der Ueberparteilichkeit gesehen und herausgegeben von **Wilhelm Schubring.** Ebda 1930. 123 Seiten. 3,— RM., geb. 3,80 RM.

Der an erster Stelle genannte Band ist für uns zunächst bedeutungsvoll als biographisches Denkmal. D. Dr. Haase, mährisch-schlesischer Superintendent, war eine der hervorragendsten Persönlichkeiten im evangelischen Oesterreich vor 1900 und machte den Kreis um Bielitz und Teschen, wo er wirkte, für einige Jahrzehnte zu einem ihrer geistigen Kraftmittelpunkte. Superintendent eines Kirchenkreises, der wohl zwei Fünftel des österreichischen Protestantismus umfaßte, Obmann des Synodalausschusses, Präsident der Generalsynode, Gründer bedeutender Anstalten, namentlich auf dem Gebiet des Schulwesens und des Krankenhauswesens, Landtags- und Reichstagsabgeordneter, Landesschulrat — überall entfaltete er eine reiche Tätigkeit, hochangesehen weit über die Kreise der evangelischen Bevölkerung hinaus. Auch seine Predigten wollen als Zeitdokumente gewertet sein. Es ist kennzeichnend, daß die erste unter den hier abgedruckten eine Gedenkpredigt auf Melanchthon (von 1860) ist. Haase war ein Erbe des „Bielitzer Liberalismus" (auch politisch!) und vertrat einen „Kulturprotestantismus", der sich heute viel Böses sagen muß, und der doch anderwärts auch zu Haases Lebzeiten im kirchlichen und theologischen Liberalismus weit überwunden war. Das hindert nicht — im Gegenteil —, daß innerhalb dieser Schranken die Predigten durch Geist, Klarheit und Wärme ansprechen und erfreuen.

Den Liberalismus von heute vertritt der Dresdener Dr. Busch. Auch der ganz Andersgerichtete wird zugeben müssen: hier redet eine andere Sprache als vor 50 oder 70 Jahren. Es geht um „die Wahrheit Gottes", die Frage um Gott und sein Walten wird mit tiefem Ernst und wahrhaft „positiv", apologetisch behandelt. Die Sprache ist ruhiger, unrhetorischer, als sonst bei Predigten üblich, allerdings doch mit Ausnahmen: bisweilen *muß* eben auch die Predigt den Schwung und Glanz des gehobenen Stils an sich tragen. Als Hörer sind Großstadtmenschen gedacht, denen alle Probleme unserer Zeit durch Kopf und Seele gehen. Wer solche Hörer unter der Kanzel hat, kann hier viel lernen; der „Standpunkt" spielt da oft gar keine Rolle.

Und nun die politische Predigt! Kein Zweifel: wer auch im Talar nur eine Parteirede halten kann, soll die Finger davon lassen. Aber soll man wieder in der Predigt an *dem* vorübergehen, was die Glieder der Gemeinde innerlich am heißesten aufwühlt? Man kann auch überparteilich, von hoher Warte aus über politische Dinge predigen. Die Mitarbeiter an den

von D. Schubring herausgegebenen Bande beweisen es. Im Einzelnen ist natürlich die Grenze zwischen dem, was aus unseren Wunschurteilen und dem, was aus Ewigkeitsgedanken stammt, nicht immer leicht zu erkennen (ich persönlich hätte z. B. über Römer 13, 1 noch allerhand Gedanken). Aber der Versuch ist ehrenwert, und jeder kann von ihm lernen. Hr.

Besinnliches und Erbauliches

D. Th. Traub, Prälat, Handreichung für Glauben und Leben. 2. Band. Stuttgart, Evang. Gesellschaft [1930]. 264 S. 4,80 RM. und 5,50 RM.

Aus der reifen Erfahrung eines langen Lebens, aus den bei langjähriger, reichgesegneter, durch eine ganz besondere Tonart ausgezeichneter Predigttätigkeit gewonnenen Erfahrungen heraus gibt hier der Verfasser einen zweiten Band seiner „Handreichung": Worte von Weisen aller Zeiten, Aussprüche, Erfahrungen und Erlebnisse von allerlei Menschen, Früchte, die von allerlei Bäumen gepflückt sind, von Plutarch bis zu einem Zeitungsblatt von gestern. Das erbauliche Sonntagsblattanekdötchen fehlt nicht völlig, tritt aber hinter gut fundiertem und gewähltem Stoff fast ganz zurück. Die Gegenstände, zu denen hier Steine zusammengetragen werden, sind: Heiliger Geist, heiliges Abendmahl, Ehre, Sanftmut und Zorn, vom Briefschreiben, Freundschaft. Der Verfasser reiht das Material fremder Aussprüche durch eigene Gedanken, die stets Wichtiges zu sagen haben, auch wenn man da und dort anderer Ansicht sein sollte. Ein Buch für Pfarrer, Lehrer, Vereinsleiter und für jeden wahrheitforschenden Christen. Hr.

Dr. Max Maurenbrecher, Der Heiland der Deutschen. Der Weg der Volkstum schaffenden Kirche. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht 1930. Kart. 5,80 RM.

Dieses Buch zu besprechen fällt mir sehr schwer. Nicht etwa, weil es schwer verständlich wäre. Im Gegenteil: Es ist übersichtlich gestaltet und in sehr gutem, leicht verständlichem Deutsch geschrieben. Aber der Inhalt zieht mich ebenso stark an, wie er mich abstößt. Wenn doch der Verfasser noch lebte! Dann könnte man sich frisch, fröhlich mit ihm herumschlagen. Aber er hat mit schon erkaltender Hand die Druckbogen gelesen, und angesichts des noch frischen Grabes muß auch der Schein vermieden werden, als wollte man Steine darauf werfen. Wäre ihm, dem 56jährigen, ein längeres Leben beschieden gewesen, so hätte er sich bestimmt in vielem Einzelnen darüber hinaus entwickelt, wie er sich sein Leben lang entwickelt hat. Nur in der Hauptsache wäre er derselbe geblieben, in der heißen Liebe zu Volk und Vaterland und im leidenschaftlichen Suchen nach Wahrheit.

Darin ist er sich immer gleich geblieben als Schriftleiter der Naumannschen Hilfe, als Sozialdemokrat und Prediger von Freidenkergemeinden, als Alldeutscher und Schriftleiter der Deutschen Zeitung und ganz besonders zuletzt als Landpfarrer in Thüringen. Dorthin hat ihn die steigende Erkenntnis davon getrieben, daß unserem Volke Hilfe und Heil nicht kommen kann von außen, sondern von innen, schließlich nur vom Innerlichsten, vom Glauben.

Davon ist dieses Buch ein geistesmächtiges Zeugnis. Der Inhalt ist in sechs Abschnitte gegliedert: 1. Das geschichtliche Beispiel; 2. Die Offenbarung von 1914; 3. Deutsche Propheten; 4. Gottes Wort an die Deutschen; 5. Der deutsche Heiland; 6. Das Jahrhundert der Kirche.

Näher darauf einzugehen ist mir unmöglich, ohne sofort mit dem toten Verfasser Streit anzufangen. Deswegen begnüge ich mich damit, folgende Fragen zu stellen: Ist das Alte Testament für die deutsche Zukunft wirklich unentbehrlich, ja grundlegend? Ist das Jahr 1914 wirklich unserem Volk, nicht nur Einzelnen in ihm, zu einer Offenbarung geworden? Wie wird Jesus von Nazareth uns Deutschen zum Heiland? Ist die Kirche berufen und fähig, den deutschen Staat zu schaffen?

Durch diese Fragen hoffe ich einen starken Anreiz zu schaffen, nach dem Buch zu greifen. Adolf Kappus.

In Gottes Rüstung vorwärts! Aus 100jähriger Geschichte der Evangelischen Gesellschaft in Stuttgart. Herausgegeben von Martin Kemppis. Stuttgart, Ev. Gesellschaft 1930. 83 S. Gr.-8° mit vielen Abbildungen. 1,— RM.

D. Wurm, Predigt bei der Hundertjahrfeier der Evangelischen Gesellschaft in Stuttgart. Ebda. 12 S. 0,20 RM.

Die Evangelische Gesellschaft in Stuttgart gibt in diesen beiden Schriften Rechenschaft von ihrem Werden, Wachsen und Wirken und von dem Grund, auf dem sie ruht. Eine umfangreiche und gesegnete Arbeit, von der auch außerhalb ihres Heimatlandes Kenntnis genommen werden soll. Schr.

Elfriede Neumann, Die bei Jesu waren. Heilbronn, Salzer 1930. 92 S. 1,20 RM.

Diese ansprechenden Skizzen, in denen einzelne Erzählungen aus den Evangelien novellistisch ausgemalt werden, werden vermöge ihres feinen religiösen Taktes und ihres literarischen Wertes dem Leser viel Freude bereiten und sind zur Verwertung in Jugendunterricht, Kindergottesdienst, zum Vorlesen in Vereinen, auch zur persönlichen Erbauung trefflich geeignet. Schr.

Erzählendes

Cosmus Flam, Athanasius kommt in die Großstadt, oder: Die Tiergrube. Breslau, Bergstadtverlag o. J. 375 S. 6 RM.

Hier hat wieder einmal einen Menschen — einen jungen Menschen — das Problem unserer Großstadtkultur umgetrieben. Der trug Leid um die Seelennöte seiner Menschenbrüder, die in den unermeßlichen Steinwüsten der Riesenstädte wohnen, von der Mutter Erde getrennt durch den Asphalt, eingesponnen in das Netz eines naturfernen, naturwidrigen Daseins. Das Erlebnis prägte ihn zum Dichter um: er hub an zu erzählen von einem „Teilopa" der Zukunft, einem ins Riesengroße, Naturferne, Seelenlose übersteigerten Berlin von heute, von seinen Menschen, hinter deren Angesichtern sein „Athanasius" die Tierfratze sieht, Menschen eines Landes, in dem der Atheismus Staatsreligion ist und das Christentum auf ein blutleeres, geistverlassenes Christianertum zusammengeschrumpft ist (nicht ganz einleuchtend; wenn eine Oeffentlichkeit, getragen von der Volksmehrheit, atheistisch wird, droht dem Christentum weit eher die Gefahr sektenhaften, kulturverneinenden Winkelkirchentums), schließlich Teilopas fürchterliche Selbstzerfleischung und seinen Untergang, aus dem sich „Athanasius" mit elf jungen Menschen rettet, um „die Erde, die Freiheit, die Luft, die Sehnsucht und den Geist" zu suchen.

Der Roman der Kulturkritik war in den ersten Nachkriegsjahren sehr im Schwung. Wir haben an dieser Stelle mehrere Male gesagt, was zu sagen war: daß Kulturkritik billig ist, daß für viele Völker das bescheidene Bauernhaus im schlesischen Gebirge, aus dem Athanasius auszieht, schon Ueberkultur bedeutet, daß Großstadt und Technik ein uns auferlegtes Schicksal ist, über das wir nicht dadurch hinwegkommen, daß wir von Katastrophen träumen usw. Aber wenn immer wieder junge Dichter sich von diesem großen Gegenstand überwältigt sehen, so zeigt uns das, daß an dem Problem, wie der Entseelung, der Entgottung unserer verstädterten Kultur gewehrt werden kann, immer wieder gearbeitet werden muß; daß die alte Frage: Was hülfe es dem Menschen usw. immer mit neuem Ernste gepredigt werden muß. Das aber tut „Athanasius" mit dem ganzen jugendlichen Eifer heißen persönlichen Erlebens, zugleich aber mit schöner Sicherheit der künstlerischen Form; fast will man es nicht glauben, daß man hier ein Erstlingswerk in der Hand hat. Und darum sei es gerne, auch unter Zurückstellung einzelner Bedenken, weiter empfohlen. Hr.

Gustav Schröer, Joachim Werner. Der Weg eines Menschen. 1.—5. Tausend. Stuttgart, Quellverlag [1930]. 174 S. Lbd. 5,— RM.

Lina Haarbeck, Ursula Redel. Gütersloh, Bertelsmann [1930]. 319 S. 6,— RM.

K. Papke, Die Kaiserin von Augusta Rauracorum. Ebda [1930]. 296 S. 5,50 RM.

Man freut sich immer, wenn man Gustav Schröer wieder begegnet. Auch sein jüngster Band ist wieder ein Werk aus einem Guß, ein Bild vom Werden, Wachsen und Streben eines jungen Lehrers; ein Werk, das man auch jungen Leuten gerne in die Hand drückt, damit sie spüren: auch ein steiler Weg ist gut, wenn er aufwärts führt. Daß die Grundlinien der Erzählung offenbar der eigenen Lebensgeschichte des Dichters entnommen sind, macht uns das Buch doppelt lieb.

Ursula Redel, die Titelheldin des nächstgenannten Buches, wird wider ihren Willen, nach einem Gelübde der Mutter ins Kloster gesteckt und — die Geschichte spielt im Frühjahr 1525 — unter allerlei seltsamen Schicksalen wieder befreit. Abseits von der großen Geschichte, deren Fittiche man doch rauschen hört, spielen sich Einzelschicksale ab, deren Verwicklungen durch das reformatorische Christentum gelöst werden. Ein fesselndes und anregendes Buch, auch für Jugend- und Volksbüchereien.

Unterhaltend und gut erzählt und für nicht allzu Anspruchsvolle mit Geschick gezeichnet ist das Bild aus der römischen Spätkaiserzeit: Die Kaiserin von Augusta Rauracorum. Die Verfasserin hat offenbar eingehende geschichtliche Studien getrieben. Aber der Streit zwischen Arianern und Athanasianern, den selbst Fach-

gelehrte nicht immer verstehen, ging doch etwas über ihre Kraft. Wer sich daran nicht stößt, wird dieses Bild aus einer großen Zeitwende mit Vergnügen und Gewinn lesen. Hr.

Emanuel Stickelberger, Der graue Bischof. Ein historischer Roman. Stuttgart, J. F. Steinkopf 1930. 302 S.

Erich Seidel, Das heilige Recht. Ein geschichtl. Roman a. d. 15. Jahrh. (Bild. aus Thüringens Vergangenheit, hsg. von Dr. Werner Scholl. 6. Bd). Leipzig, Deichert 1929. 240 S. Lbd. 5 RM.

Mia Munier-Wroblewska, Winternot. (Unter dem wechselnden Mond. Werden, Wachsen und Welken eines baltischen Geschlechtes. Fünftes Buch.) Heilbronn, Salzer 1930. 288 S.

Margarete Boie, Dammbau. Sylter Roman aus der Gegenwart. Stuttgart, J. F. Steinkopf 1930. 340 S. Lbd. 6 RM.

Paul Keller, Das Geheimnis des Brunnens. Roman. Breslau, Bergstadtverlag (Korn) 1930. 265 S. Lbd. 6 RM.

Emanuel Stickelberger, von seiner „Reformation" her bestens bekannt, entwirft in seinem „Grauen Bischof" ein prachtvoll geschautes Zeitbild aus dem Jahrhundert, da die Staufen untergingen und Habsburgs Stern aufleuchtete. Die Charakterisierung Rudolfs von Habsburg ist einfach wundervoll. Der Hauptheld des Romans ist Rudolfs Kanzler Heinrich von Isny, der Sproß aus verachtetem Blut (hier bedient sich Stickelberger dichterischer Freiheit, während der spätere Lebensgang des grauen Bischofs im Anschluß an die geschichtliche Wirklichkeit treu wiedergegeben wird), den die Dämonie des Ehrgeizes hochträgt und vernichtet. Ein Buch, das unter der Ernte dieses Jahres einen der Ehrenplätze einnimmt, das den Leser fesselt bis zur letzten Seite.

Das „Heilige Recht" von Erich Seidel, zu der bekannten Deichertschen Sammlung Thüringer Heimatromane gehörig, führt uns ins 15. Jahrhundert. Der Bürger, dem von einem Diener des Krummstabs Frevel angetan wurde, kann schließlich sein Recht nur mit Hilfe der Feme finden, die ihr Opfer auch hinter den Wällen der festen Burg zu finden weiß. Ein Zeitbild von starker Wucht und innerer Glaubenswürdigkeit, das auch in seinen Einzelzügen echt und überzeugend wirkt, mag auch da und dort Sprache und Gedankenwelt der handelnden Personen nicht mittelalterlich, sondern modern anmuten.

Den vier bisherigen Bänden ihres Baltenbuches, in dem das Werden, Wachsen und Welken eines Geschlechts auf dem Hintergrunde der Vorkriegs- und der Kriegszeit sich entfaltet, reiht nun Mia Munier-Wroblowska den fünften an, der vom roten Schrecken und vom grauenvollen Zusammenbruch erzählt. Auch den haltlosen Sohn des rassisch gemischten Landes, der trotz deutschem Namen seinen Platz im Lettenlager findet, verschlingt der wilde Maelstrom des unerbittlichen Schicksals. Hier geht etwas leuchtend nieder, um lange noch zurückzuleuchten!

Margarete Boie hat sich seit Jahren Sylt zum Untergrund ihres Schaffens erwählt. Ihr jüngster Roman behandelt den Bau des Hindenburg-Damms. Ein Buch deutschen Schicksals: das Werk wird geschaffen in den Jahren schwerster Geldnöte; ein Buch der Technik: wie der Damm allen Stürmen zum Trotz die Brücke schlägt vom festen Lande zur Insel, das bedeutet einen Triumph der Arbeit; und ein rechtes Heimatbuch: der Dammbau muß das letzte Bollwerk angestammter Eigenart zerstören, und tragischerweise muß der Inselpfarrer, der diese Folge um so unerbittlicher sieht, als er selbst Inselfriese ist, an dem Zustandekommen des Werkes tätigen Anteil nehmen, auch wenn er selbst daran in seinem Amt scheitert. Ein Stück deutschen Schicksals wird hier von sicherer Hand gezeichnet, das man mit starker innerer Ergriffenheit verfolgt.

Ein Band von Paul Keller ist immer eine Freude. Sein jüngstes Werk mag wohl, äußerlich angesehen, etwas stark romanhaft sein. Aber das äußere Geschehen — ein Mord, der langezeit unaufgeklärt bleibt — bildet bloß den Hintergrund, auf dem eine Reihe von scharf aufgefaßten Charakteren neben und gegen einander in die Erscheinung treten. Natur- und Menschenwelt, Dörfler, Bauern, Schmuggler — all das bildet einen bunten Reigen, und schließlich wird alles gut, da die Stätte der Untat, der heilige Brunnen, als Heilquelle erkannt wird und die verschlungenen Schicksale sich friedlich lösen. Sicher wird auch der neue Band von Paul Kellers alten und neuen Verehrern mit Interesse gelesen werden. Hr.

Lebensbeschreibungen

D. Traugott Hahn d. Ae., Gott allein die Ehre! Kindheit und Jugend des † D. Traugott Hahn, Professor

in Dorpat. Heilbronn, Salzer 1930. 102 Seiten. Kart. 1,60 RM., geb. 2,— RM.

E. Fr. Spiecker, Elisabeth. Ein Leben aus der Jugend- und Singbewegung. Stuttgart, Quellverlag (1930). 85 S. Geb. 1,30 und 1,60 RM.

Adolf Monod, Lebenserinnerungen. Stuttgart, Gundert 1930. 117 S. Geb. 2,— RM.

Hermann Vortisch, Gustav Adolf, Christ und Held. Ein Lebens- rnd Zeitbild. Potsdam, Stiftungsverlag 1930. 195 S. Lbd. 4,— RM.

Margarete Wolff, Muttel Behm. Aus einem reifen Leben. Ebenda 1930. 137 S. 3,20 RM. u. 4,— RM., wohlf. Ausg. 1,80 RM.

In dem größeren biographischen Denkmal, das die Mutter dem von den Bolschewisten gemordeten Sohne gesetzt hat, mußten einige Kapitel gekürzt und gestrichen werden, um den Gesamtumfang des Buches knapper zu halten. Auf Wunsch vieler Leser wurden aber nun die Aufzeichnungen des — inzwischen nun auch heimgegangenen — Vaters über die Jugendjahre des Sohnes in einem schönen, auch äußerlich ansprechenden Bändchen veröffentlicht. Wer durch die große Biographie Hahns auf diesen durch sein Wirken wie durch seinen Tod bedeutsamen Zeugen Gottes aufmerksam wurde, wird auch dieses Büchelchen mit wehmütiger Freude und reichem Gewinn lesen.

„Elisabeth" ist ein Lebensbild aus der Jugendbewegung. Ein sonniges Menschenkind, fröhlich in guten Tagen, trotz allerlei Heimsuchung (Vertreibung aus der elsässischen Heimat), fröhlich in schwerer Krankheit und fröhlich auch im frühen Heimgang in die ewige Heimat. Ein Buch für Mädchenbünde und für die Familie; auch zum Vorlesen.

Die längst vergriffenen Lebenserinnerungen des französischen Theologen Adolf Monod sind uns nun in neuer Auflage wiedergegeben. Sie bieten nicht nur mancherlei zur Geschichte von Kirche und Theologie im 19. Jahrhundert, sondern auch schlichten Christen viel Erbauung, und dem Theologen Handreichung für sein amtliches Wirken und sein persönliches Leben.

Die bevorstehende Jubelfeier des Gustav Adolf-Vereins weckt das Bedürfnis nach einer guten neuen Lebensbeschreibung des Löwen aus Norden. Dr. Vortisch hat sie uns geschrieben, gut volkstümlich, in der novellistischen Form, wie sie einst Armin Stein eingebürgert hat, anregend und auch geschichtlich zuverlässig. Auch für Volksbüchereien zu empfehlen.

Der wahrhaft edlen, nach reichgesegnetem Leben 1929 heimgegangenen Muttel Behm, Gründerin und Führerin in der Gewerkschaft der Heimarbeiterinnen, deutschnationale Reichstagsabgeordnete, hat eine treue Freundin ein biographisches Denkmal gesetzt, das dazu beitragen möge, das Andenken der trefflichen „Muttel Behm" und den Ertrag ihrer Arbeit lebendig zu erhalten. Dazu wünschen wir dem Buch weiteste Verbreitung. Schr.

Jugendschriften

Wilhelm Matthießen, Im Turm der alten Mutter. Ein Geschichtenbuch. Mit Bildern von Alfred Gottwald. Freiburg, Herder 1930. 249 Seiten, Gr.-8°. 4,— RM., Lbd. 5,80 RM.

Derselbe, Das alte Haus. Ein Geschichtenbuch für die Kleinen. 8°-Ausgabe mit 39 Bildern. Ebda 1930. 168 S. Lbd. 3,50 RM.

Fahrtenbücher. Band 1: Pierre Delsuc, Die schwere Nacht von Kerviszell. Deutsch bearbeitet von Ernst Drouven. Ebda 1930. 195 S. Kart. 2,— RM. Band 2: Cam, Das Auto ohne Rücklicht. Deutsch bearbeitet von Gg. Alfr. Lutterbeck. Ebda 1930. 151 S. Kart. 2,— RM.

Wilhelm Matthießen, Der Nordlandzug des Herrn mit den 100 Augen. Eine neue Abenteurergeschichte. Ebda. 159 S. Kart. 2,30 RM., geb. 3,20 RM.

Sonne und Regen im Kinderland. Band 29: K. Hirsch, Die Geschichte von Otto. Band 31: M. Batzer, Der Rosenbub. Bd. 32: A. Schieber, Bimberlein. Stuttgart, D. Gundert. Je 64 Seiten mit vielen Bildern. Geb. 0,85 RM.

Um Matthießen wurde einmal etwas überschwänglich Reklame gemacht, als wäre er Künder unerhört neuer Pfade in der Jugendliteratur. Solche Uebertreibungen können nur schaden. In Wirklichkeit ist er jedenfalls über dem Durchschnitt. Lehrreich ist sein „Altes Haus", zum Vorlesen für Kinder, die selbst noch nicht lesen können, bestimmt. Der kindliche Ton ist gut getroffen, bisweilen doch etwas übertrieben. Lobenswert die Märchensammlung „Im Turm der alten Mutter", der ein etwas wehmütiger, schwerblütiger Ernst wohl ansteht. Sein Abenteurerbuch für Knaben über den Herrn mit den hun-

dert Augen ist Dutzendware aus der Firma Karl Mays selige Erben, immerhin unterhaltsam und unbedenklich.

Dagegen müssen wir bei den „Fahrtenbüchern", offen gesagt, uns wundern, wie derart Minderwertiges bei einem auf seinen Ruf haltenden Verlag wie Herder herauskommen konnte. Wir vermuten, daß die deutsche Pfadfinderbewegung, auch in ihrem katholischen Flügel, dem die Uebersetzer dieser Schmöker angehören, eine derartige Verbindung zwischen Pfadfindertum und Detektivschule kräftig ablehnen würden. Nicht einmal sprachlich ist den berechtigten Anforderungen Genüge geleistet.

Etwas sehr Hübsches ist die Sammlung: „Sonne und Regen im Kinderland", die auch von Schulen für Klassenlektüre vielfach gekauft wird. Bei den Kinderbibliotheken kommt man mit Büchern für die jüngsten Klassen oft ins Gedränge: Hier ist, was man braucht. Eines von den drei uns vorliegenden Bändchen ist in „Blockschrift" gedruckt, wie sich heute verschämt die Altschrift nennt. Die Frage, ob das sein muß, kann anscheinend leider heute nicht mehr ganz verneint werden.

Schr.

Kalender und Jahrbücher

Frauenlob-Kalender 1931. Ein Jahrbuch für Frauen und junge Mädchen. In Verbindung mit dem Evangelischen Reichsverband weiblicher Jugend herausgegeben von D. Schubert. Stuttgart, Evang. Gesellschaft. 86 S. 0,50 RM. Staffelpreise.

Der jüngste, 28., Jahrgang kann wie alle seine Vorgänger als eine mustergültige Leistung bezeichnet werden und verdient die weiteste Verbreitung in den Kreisen, für die er bestimmt ist. Schr.

Der Kinderfreund für die Jugend auf das Jahr 1931. Potsdam, Stiftungsverlag. 1,80 RM.

Nun singet und seid froh! Adventskalender. Mit 25 vielf. Bild. von Bertha Heller. Hamburg, Rauhes Haus. 1,20 RM.

Adventskalender, verbunden mit Weihnachtstransparent. Ausgabe Nr. 13. Lahr, Kaufmann.

Die beiden Abreißkalender sind für die liebe Jugend bestimmt. Der erste bringt in reicher Fülle Bilder aus Länder- und Völkerkunde, aus Natur und Menschenleben, oder Nachbildungen nach Steinhausen, Rethel, Rudolf Schäfer usw., mit kurzen, dem Kinderverständnis angepaßten Geleitworten, Rätsel, Verse usw. und macht gewiß allen Kindern große Freude. Der andere ist eigens und nur für die Adventszeit und bringt für jeden Tag ein farbenfrohes Bild, etwa in Postkartengröße, und auf der Rückseite ein Weihnachtslied. Auch dieser Kalender wird mit Jubel begrüßt werden.

Etwas Hübsches ist der Adventskalender, hinter dem man ein Lichtchen aufstellt und über die ganze Adventszeit durch Wegnahme eines Kartonblättchens Tag um Tag ein neues Fenster aufleuchten läßt, bis zuletzt ein schönes Weihnachtstransparent erscheint. Schr.

Verschiedenes.

Gott und die Geschichte. Vier Vorträge von Johannes Schneider, Hanns Lilje, Fritz Blanke und Heinrich Rendtorff, herausgegeben von Reinhold von Thadden-Vahnerow (Furche-Verlag, Berlin, 1929, 117 S. brosch. 3,80 RM.).

Es sind die Referate, welche auf der 37. Allgemeinen Deutschen Christlichen Studentenkonferenz auf der Leuchtenburg August 1928 gehalten worden sind, um eine allgemeine Aussprache einzuleiten. Die beiden ersten „Die religiöse Lage der Gegenwart" — „Die Frage nach dem Sinn der Geschichte" sind mehr einführend. Am wichtigste ist das dritte von Blanke „Die göttliche Sinngebung der Geschichte". Aber gerade er erweckt allerlei Bedenken und Fragen zu dem, was er sagt von dem Kommen Christi, dem Reich Gottes und dem Satan. Sehr fein und seelsorgerlich ist der letzte von Heinrich Rendtorff „Meine Geschichte und ihr Sinn". Stgl.

Michael Praetorius, Sämtliche Orgelwerke. Herausgegeben von Karl Matthaei, eingeleitet von Willibald Gurlitt. Orgelformat, 108 S. Kart. 8,— RM. Wolfenbüttel, Kallmeyer.

Das Heft enthält sechs Orgelhymnen, drei Choralfantasien (Ein feste Burg ist unser Gott; Christ, unser Herr, zum Jordan kam; Wir glauben all an einen Gott), ein Choralvariationswerk (Nun lob, mein Seel, den Herrn) und eine kleine Sinfonie für Orgel, alles in einer für die gottesdienstliche und Konzertpraxis leicht verwendbaren Form. Die Bearbeitung von Karl Matthaei ermöglicht ein gutes Eindringen, und die treffliche Einleitung von Prof. Willibald Gurlitt trägt viel zum Verständnis der Werke bei, so daß alle die Kreise, denen die Pflege guter Orgelmusik am Herzen liegt, dieses Heft mit besonderer Freude begrüßen werden. N.

Freude durch Kunst. Ein schönes Bild für wenig Geld ... Nicht wie in früheren Zeiten muß man sich da mit einem süßlichen Oeldruck begnügen, sondern heute ist durch die farbigen Künstlersteinzeichnungen eine wahre Volkskunst geschaffen. Bilder sind es, die tatsächlich Originalen gleichen, denn der Künstler überträgt seine Zeichnung selbst auf den Stein und überwacht den Druck, und solche Bilder kann man zum Preis von 4,— bis 10,— RM. schon kaufen. Ein Ratgeber dafür ist der Katalog „Künstlerischer Wandschmuck für Haus und Schule" (B. G. Teubner, Leipzig, Poststraße), mit etwa 200 Abbildungen und einem Geleitwort von Prof. Dr. Julius Zeitler. Welch eine Fülle von Motiven, in der Hauptsache Heimatbilder, Landschaften, Tiere, Pflanzen, Städte, Arbeit, Märchen und Lieder. Einige wenige Bilder seien genannt, nicht nur, um Einblick in den Reichtum zu geben, sondern auch um zu zeigen, daß Künstler mit Namen von Klang die Bilder schufen:

Berühmt ist Volkmanns „Wogendes Kornfeld", diese herrliche Hochsommerstimmung in satten, leuchtenden Farben; dann Siecks „Herbst am Chiemsee", Bieses „Winterabend aus dem Schwarzwald „Scheidender Tag", Wielands „Letztes Leuchten", in Prentzels „Am Wehr" finden wir eine Abendlandschaft, ganz verzaubert durch silbernen Mondglanz. Auch Romantik lebt auf, etwa in Georgis „Postkutsche", in Liebermanns Biedermeier-Bild „Im Park". Dann führen uns Künstler wie Beckert, Bendrat, Dotzler in alte, malerische deutsche Städte, nach Rothenburg, Nürnberg, Frankfurt, nach dem deutschen Osten, zur Marienburg, nach Danzig. Für unsere Leser sind noch von besonderem Interesse Karl Bauers Charakterköpfe, Biblische Bilder von Rudolf Schäfer (Hochzeit zu Kana, Bergpredigt, Abendmahl usw.), Christus und Nikodemus von L. Otto, Maria und Martha von demselben u. a. m.

Ferner sind „kleine Kunstblätter" von intimem Reiz schon zum Preise von 1,— RM. zu haben.

Auch die Kinder sind nicht vergessen. Was gibt es da für reizende Friese in leuchtenden Farben: „Die Wanderfahrt der drei Wichtelmännchen", „Aschenbrödel und Rotkäppchen", und was kann man dazu alles erzählen! Endlich sei noch Meister Diefenbachs, dem die Wiederbelebung der Schattenrißkunst zu danken ist, gedacht. Also Freude genug durch all diese schönen Bilder. Vielleicht gibt Weihnachten Gelegenheit, sie sich und anderen zu schaffen. Wer mehr darüber wissen will, lasse sich den oben genannten Kunstkatalog für 1,— RM. kommen.

Der Große Brockhaus. Handbuch des Wissens in 20 Bänden. 15. neu bearbeitete Auflage von Brockhaus' Konversations-Lexikon. 6. Band: F—Gar. 792 Seiten. Leipzig 1930. F. A. Brockhaus. In Ganzleinen geb. 26,— RM.

Der 6. Band dieses Riesenwerkes deutschen Fleißes und deutscher Gründlichkeit schließt sich in der Fülle und Gediegenheit des Inhalts wie in der Reichhaltigkeit und Schönheit der Ausstattung den vorangehenden Bänden würdig an. Allein die mit „Frankreich" zusammenhängenden Artikel umfassen 140 Spalten. Ueber das „Fahrrad" und „Fernsprechwesen" wird man ebenso sorgsam unterrichtet, wie über das „Flugwesen", die „Frauenfrage" oder die „Faustsage". Ob freilich der viel redende Kaplan Helmut Fahsel, der doch wohl nur eine Tagesgröße sein dürfte, seine Aufnahme in das Lexikon wirklich verdient, erscheint uns fraglich. Um so erfreulicher ist es, wenn man der Kleinschmidtschen „Formenkreislehre" begegnet, oder wenn man so gesunde Urteile antrifft, wie das über Friedrich Wilhelm Foerster und seine im Grunde katholische Weltanschauung. Es ersteht hier tatsächlich ein Standwerk, von dem Börries Freiherr von Münchhausen wohl mit Recht schon heute sagt, daß die deutsche Bildung des nächsten Jahrhunderts auf diesem Grundstein stehen wird. F.

Preisausschreiben. Die im Verlag Arwed Strauch in Leipzig erscheinende „Spielgemeinde" veranstaltet ein Preisausschreiben zur Erlangung eines „Spiels vom guten Buch", das die Sehnsucht nach dem Buche und hieraus folgernd die Liebe zum Buche zu wecken geeignet ist. Die näheren Bedingungen sind in der „Spielgemeinde" enthalten.

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Fahrenhorst-Berlin.
Verlag: Evangelischer Bund, E. V., Berlin W 10, Friedrich-Wilhelm-Str. 2a.
Druck: Montanus-Druckerei, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 146-147.

Schönes Geschenk für den Weihnachtstisch
ein Wartburg-Spar-Versicherungsschein!

Tarifmäßige Leistungen offenkundig überlegen. Einfache und sparsame Verwaltung. Alle Überschüsse der Versicherten-Gemeinschaft.

Bisherige Entwicklung, ganz aus sich selbst heraus, bietet beste Gewähr für zusätzliche Gewinnbeteiligung von jährlich zwei Monatsraten.

Darum: Spare evangelisch!

bei dem

Wartburg-Versicherungsverein a. G. des Evangel. Bundes

Berlin W 10, Friedrich-Wilhelm-Straße 2a

Unsere Weihnachtsneuheit!

Eine rheinische Novelle aus vergangenen Tagen

8°. 137 Seiten. Mk. 1.50, gebunden Mk. 2.—

Eine packende Liebesgeschichte, die nicht mit der Heirat endet; der Liebesbund eines protestantischen Malers mit einer jungen Katholikin wird durch die Einwirkung katholischer Beichtpraxis zerstört. Angesichts der verschärften katholischen Stellung in der Mischehenfrage heute besonders bedeutungsvoll.

Säemann-Verlag, Berlin W 10

Postscheckkonto: Berlin Nummer 46692.

Schriften a. d. Verband Deutscher evangelischer Beamten-Vereine.

Heft 1

Zur Frage der gesetzlichen Feiertage

Ein Beitrag aus der evangelischen Beamtenbewegung

von

Pfarrer Heinrich Dungs in Krefeld

Nach einem Vortrage auf dem 5. Deutsch-evangelischen Beamtentag in Coburg am 23. Sept. 1930 über „Evangelische Beamte und evangelische Feiertage"

Gr. 8°. 24 Seiten. 75 Pfennig.

Verlag des Evangel. Bundes

Berlin W 10, Friedrich-Wilhelm-Straße 2a

Kirchen-, Konzert-, Salon-Orgeln

C. F. Walcker & Cie. Ludwigsburg

Gegründet 1786

Bis heute über 2250 Orgeln in allen Größen nach allen Kulturstaaten der Welt geliefert

SOEBEN ERSCHIEN:

Das Evangelium in Oesterreich

Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart

Selbsterlebtes aus den Anfängen der evangelischen Bewegung in Steiermark

von **Wilhelm Jlgenstein,**
Pastor in Düsseldorf

Preis RM. 2.50

Der bekannte Lutherforscher **D. Georg Buchwald** schreibt in einer längeren Besprechung:
Es sind lebensfrische, von inniger Herzenswärme erfüllte Bilder. Wie packend, was der Verfasser von Rosegger zu erzählen weiß! Ergreifend schildert er die schweren, drangsalsvollen Zeiten der Gegenreformation, die unerschütterliche Glaubenstreue der evangelischen Märtyrer und den Sonnenaufgang der großen evangelischen Bewegung. Besonders dankbar sind wir für die Schilderung seiner Arbeit und des reichen Gottessegens in seiner Gemeinde Fürstenfeld, vom „Eiskeller" bis zum Pfarrhaus und zur Kirche. Jlgensteins Buch — Selbsterlebtes! — möge einen weiten Leserkreis finden! Wer es liest, wird Weihestunden erleben und dem wackeren Verfasser dankbar die Hand drücken! Eine echte Glaubensstärkung aus starkem Glauben.

D. Kremers, der Führer des Evangelischen Bundes im Rheinland:
Eine feine Schrift, in ihrem geschichtlichen Rückblick trefflich und zur Orientierung ausgezeichnet.

Das Rheinisch-Westfälische Gustav-Adolf-Blatt:
Eine lebendige, herzanfassende Schilderung seiner Arbeit und seiner Erlebnisse als Seelsorger in Fürstenfeld. Allen Freunden unserer evangelischen Gemeinden im zwar deutschen, aber römisch gesinnten Oesterreich sei dieses Buch angelegentlich empfohlen.

Der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats in Wien:
Jch habe die Schrift mit größtem Interesse aufmerksam gelesen und sie als wertvolle Bereicherung unserer Amtsbücherei einverleiben lassen.

Generalsuperintendent **D. Klingemann,** Bonn, schreibt:
An dieser wertvollen Gabe habe ich mich herzlich erfreut. Es sind doch wundervolle Erinnerungen. Von solchen Erinnerungen zehren und sie vertreten zu dürfen, ist ein hohes Gut.

Pastor Haun, Herausgeber der „Mitteilungen des Rheinischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes", schreibt im evangelischen Sonntagsblatt für Bonn und Umgegend:
Aus den „Tagen der ersten Liebe" ist das Buch erwachsen. Das Buch erschüttert und erhebt zugleich. Unsere Gemeindeglieder sollten dieses Denkmal von Glaube und Kampf in der Diaspora lesen.

Verlag der Buchhandlung der Diakonissenanstalt in Kaiserswerth a. Rh.

Die Sekten der Gegenwart und neuere Weltanschauungsgebilde

Von Dekan Paul Scheurlen

Vierte stark erweiterte Auflage. 13. bis 18. Tausend. 440 Seiten mit ausführlichem Sach- und Namenverzeichnis, sowie einer Erklärung von Fremdwörtern und wissenschaftlichen Fachausdrücken.

Preis broschiert 4.50 RM., Ganzleinen 6.50 RM.

Scheurlen bietet auf Grund seiner mehr als 20jährigen Studien eine Sektenkunde, die nicht nur für den Gebildeten anregend, sondern auch für den einfachen Leser verständlich ist; das ist ein besonderer Vorzug des Buches. Die bei aller Wahrung des christlich-kirchlichen Standpunktes vornehme Weitherzigkeit des Verfassers ist vorbildlich und gibt dem Werke den Wert eines führenden Handbuches, an dem nicht vorübergehen kann, wer sich über die Geisteswelt unserer Zeit unterrichten will. Der äußerst billige Preis sollte für jedermann Ansporn sein, sich dieses nützliche Werk anzuschaffen. Es ist vorrätig in der

Buchhandlung des Evangelischen Bundes, Berlin W 10

G. Eichler, Kunstanstalt

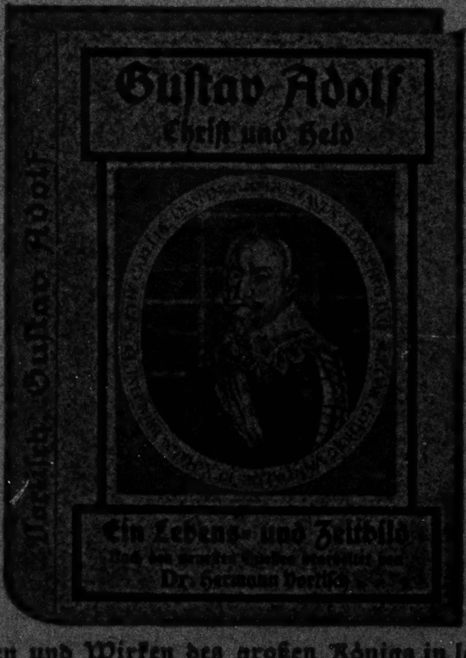
Berlin S 42, Prinzenstraße 23

Fernruf: Moritzplatz (F. 1) 1056

Gegründet 1835

Antike und moderne Plastiken / Porträtbüsten berühmter Männer / Blumenkrippen

Kunstformerei



Das Leben und Wirken des großen Königs in lebendiger, volkstümlich erzählender Form. Gustav Adolf wird als Feldherr und Diplomat gezeichnet, vor allem aber als Held des evangelischen Glaubens. Ein echtes stark fesselndes Volksbuch!

Mit einem Titelbild. 196 S.
Geschenkband in Leinen **RM. 4.–**

Stiftungsverlag · Potsdam

75 Jahre

Das große Ereignis:

der Jubiläumsjahrgang

Westermanns Monatshefte

Beginn mit dem Septemberheft

Die Zeitschrift hat Weltruf. Der Jubiläumsjahrgang wird alle früheren weit übertreffen. Jeder Gebildete will ihn haben. Der billige Preis von Rm. 2,– gilt auch im neuen Jahrgang.

Werber allerorts gesucht!

BESTELLSCHEIN 9

An die Buchhandlung ____________

Hierdurch bestelle ich den Jubiläumsjahrgang von Westermanns Monatsheften, beginnend mit dem Septemberheft

Name: ____________

Beruf: ____________

Anschrift: ____________

Die

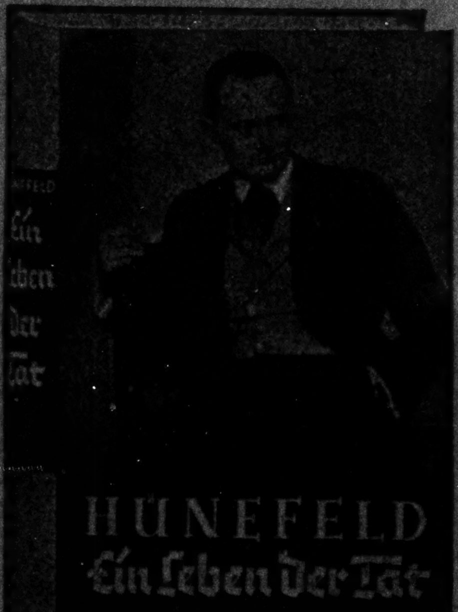
neuzeitlichen Einigungsbestrebungen innerhalb der christlichen Kirchen

(Oekumenische Bewegung)

Ziele und Ergebnisse von Dr. jur. h. c. Georg Arndt, Oberpfarrer a. D.

Gr 8⁰. 32 S. Preis 1 RM.

Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W 10



Das Lebensbuch Hünefelds! Anschaulich tritt das Charakterbild dieses Mannes der Tat in fast symbolischer Prägung hervor. Das Buch ist nicht nur unterhaltend und interessant, nicht nur das Gedächtnisbuch eines deutschen Helden, sondern wertvoll zur Klärung der geistigen Lage unserer Zeit.

Von Friedrich Walter. Mit 5 Bildtafeln.

Etwa 200 Seiten.
Geschenkband in Leinen **RM. 5.80**

Ernte-Verlag in Potsdam

Neu erschienen!

Die

Dragonaden

Ein Hugenottenschauspiel in 5 Aufzügen

von Henri und Anni Bouché

Gr. 8⁰. 76 S. 2 Rm.

Verlag des Evangelischen Bundes Berlin W 10